

Missionarische Seelsorge in größeren pastoralen Räumen

*Bericht über die
Pilotprojekte
Hannover-Ost
und Lüneburg
2001 bis 2007*



Bistum
Hildesheim

Vorwort	2
----------------	----------

I. Auftrag und Anliegen

1. Und so fing alles an	4
DOMKAPITULAR ADOLF POHNER	
2. Die Aufträge der Pilotprojekte im Einzelnen	12
DIÖZESANREFERENT MARTIN WRASMANN	
3. Die Erkundung des verheißenen Landes (Num 13–14)	16
4. Nehmt Trauben der Hoffnung auf eure Schultern	18
WEIHBISCHOF DR. NIKOLAUS SCHWERDTFEGER	
5. Missionarische Seelsorge in größeren pastoralen Räumen	22
WEIHBISCHOF DR. NIKOLAUS SCHWERDTFEGER	

II. Erfahrungen

1. Hannover-Ost	29
DECHANT BERND GALLUSCHKE	
2. Lüneburg	57
DECHANT DR. WERNER KROH	

III. Theologische Orientierungen

Theologische Orientierungen der Pilotprojekte	71
DIAKON JENS LÜPKE	

IV. Aufbruch

Früchte aus dem Land und Aufbruch	78
WEIHBISCHOF DR. NIKOLAUS SCHWERDTFEGER	
DOMKAPITULAR ADOLF POHNER	
DIÖZESANREFERENT MARTIN WRASMANN	

VORWORT

In über dreißig Sitzungen hat sich die Initiativgruppe „Missionarische Seelsorge in größeren pastoralen Räumen“ (Pfarrer Bernd Galluschke, Pfarrer Dr. Werner Kroh, Diakon Jens Lüpke, Domkapitular Adolf Pohner, Diözesanreferent Martin Wrasmann und als Leiter Weihbischof Dr. Nikolaus Schwerdtfeger) zwischen Januar 2002 und Oktober 2007 getroffen und den Weg der beiden Pilotprojekte begleitet. Auf diesem Weg gab es nach einem hochgestimmten Beginn auch viele mühsame Strecken. Wenn er nun nach gut fünf Jahren zu einem gewissen Abschluss gelangt ist, muss er gleichwohl zum Ausgangspunkt für den weiteren Weg der neu entstandenen beiden Pfarrgemeinden werden. Aufgabe der Initiativgruppe war es, den Prozess inhaltlich und theologisch zu begleiten und diözesane Perspektiven mit einzubringen. Die Verbindung mit den örtlichen Projektteams war vor allem durch die beiden Leiter der Pilotprojekte gegeben, die zu beiden Gremien gehörten. Es gab oft ein Ringen, und Spannungen blieben nicht aus. Trotzdem sind die sechs Mitglieder dieser Initiativgruppe in großer Treue gemeinsam den Weg gegangen. Dass jemand bei einer Sitzung fehlte, kam so gut wie nicht vor: ein starkes Zeichen für das gute Miteinander, das intensive Engagement und die hohe Bereitschaft, zum Gelingen der beiden Pilotprojekte in unserem Bistum beizutragen.

Der hier von der Initiativgruppe vorgelegte Bericht zeichnet den Weg der beiden Pilotprojekte von der vorbereitenden Phase über den Beginn bis hin zu seinem offiziellen Abschluss nach. Er spiegelt die in den ausgewählten beiden pastoralen Räumen durchaus unterschiedliche Umsetzung der ursprünglichen Idee wider und enthält theologische und meditative Reflexionen. Am Schluss wird versucht, die Früchte des Prozesses zu sammeln und Anregungen für andere zu geben, die sich inzwischen auf ähnlichen Wegen befinden.

Der Bericht wurde in der Initiativgruppe verschiedentlich besprochen und ist so allmählich gewachsen. Jeder Beitrag trägt aber gleichwohl deutlich die Handschrift des jeweiligen Verfassers. Auch unterschiedliche Ansichten und Bewertungen in bestimmten Fragen wurden dabei nicht aufgelöst. Es



Pilotprojekt Hannover-Ost: Feier der Gemeindegründung am 4. Juli 2004.

kam uns nicht darauf an, einen Bericht aus einem Guss vorzulegen, sondern eher etwas von dem „Laboratorium“ spüren zu lassen, den dieser Pilotprojekt-Prozess für alle bedeutet hat. Wir hoffen aber, dass sich darin genügend Orientierungen und Anstöße finden, die zu einem Ferment für die Pastoral in unserem Bistum Hildesheim werden können.

6. Januar 2008

Für die Initiativgruppe

Weihbischof Dr. Nikolaus Schwerdtfeger

1. Auftrag und Anliegen

1. Und so fing alles an ...

Idee und Entstehungsgeschichte der Pilotprojekte

Hannover-Ost und Lüneburg

Domkapitular Adolf Pohner

„Wie geht es weiter mit der Seelsorge in unserem Diasporabistum Hildesheim angesichts der Herausforderungen, denen wir uns zu stellen haben?“ Diese Frage legte Bischof Dr. Josef Homeyer zunächst dem **erweiterten Bischofsrat** (Bischöfe, Generalvikar, Leiter der Hauptabteilungen Personal/Seelsorge und Pastoral) **im Jahr 2000** vor. „Was ist zu tun, um den Menschen den Schatz unseres Glaubens auf neuen Wegen nahe zu bringen?“ „Auf neue Art Kirche sein“, „Zeit zur Aussaat“, „Missionarische Pastoral“: Begriffe, die damals die Überlegungen bestimmten und in denen die Vision einer neuen Gestalt von Gemeinde aufschien. Wie reagieren wir auf den Gläubigenmangel infolge der demographischen Entwicklung? Wie reagieren wir auf den wachsenden Bedeutungsmangel der Kirche in unserer Gesellschaft, wobei wir zu berücksichtigen haben, dass deren diakonische und karitative Leistungen weiterhin hohe Anerkennung finden? Wie reagieren wir auf die Tatsache, dass mit großer Wahrscheinlichkeit die Zahl der Priester im aktiven Dienst weiter abnehmen wird und dass im Jahr 2020 nur noch etwa 120 Priester für die Leitung einer Pfarrgemeinde zur Verfügung stehen werden? Wie reagieren wir auf den Finanzmangel angesichts des dramatischen Rückgangs der Kirchensteuereinnahmen infolge der Steuerreformen und der weiteren Verlagerung direkter auf indirekte Steuern?

Es zeichnete sich im Gespräch sehr schnell ab, dass eine Antwort in der Vergrößerung der territorialen Räume liegen könnte, einhergehend mit einer Intensivierung der Binnenstrukturen („kleine Gemeinschaften“). Die bisherigen Gemeindestrukturen erschienen jedenfalls zur Bewältigung der kirchlichen Sammlung und Sendung nicht mehr als ausreichend. Das zu

bewahrende Territorialprinzip bedurfte offensichtlich einer Neukomposition mit einer stärkeren Berücksichtigung kategorialer Lebens- und Erfahrungsorte des Glaubens. Die Ausführungen von Prof. Dr. P. Medard Kehl SJ in seinem Aufsatz „Wohin geht die Kirche? Zur strukturellen Veränderung der Kirche in Deutschland“ (Stimmen der Zeit, 213. Band, 1955, Verlag Herder, Freiburg) bestätigten diese Überlegungen.

Bischof Dr. Josef Homeyer ergänzte den erweiterten Bischofsrat um Herrn Dechant Dr. Werner Kroh (Vertreter des Priesterrates), Frau Margareta Meyer (Vorsitzende des Diözesanrates der Katholiken), Herrn Diakon Jens Lüpke (Bischöflicher Sekretär), Herrn Dr. Hans-Jürgen Marcus (Persönlicher Referent des Generalvikars), Herrn Pastoralreferent Martin Wrasmann (Diözesanreferent für die Weiterentwicklung pastoraler Strukturen in der Hauptabteilung Pastoral) und Herrn Pastoralreferent Rolf-Michael Schulze (Koordinator für Personalplanung/-entwicklung in der Hauptabteilung Personal/Seelsorge) und gab dieser **ad-hoc-Arbeitsgruppe** die Bezeichnung „**Pastoral 2010**“. Als **externen Berater** konnte er Herrn Domvikar **Dr. Franz-Peter Tebartz-van Elst** gewinnen, damals Privatdozent an der Universität Münster, der in seiner Habilitationsschrift „Gemeinde in mobiler Gesellschaft“ (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge, Würzburg 1999) Wege in die genannte Richtung aufgewiesen hatte. Es ist für uns eine besondere Freude, dass ihm das Amt des Bischofs von Limburg übertragen wurde.

Im März 2001 stellte Dr. Tebartz-van Elst in der ad-hoc-Arbeitsgruppe „Pastoral 2010“ die **Erfahrungen der Kirche in Frankreich und in den USA** zu den Bemühungen um Neustrukturierung der Pfarrgemeinden vor. Domkapitular Pohner (Leiter der Hauptabteilung Pastoral) erläuterte die Ergebnisse von vier Dekanatsbesuchen im Winter 2000/2001 zur Erhebung der **Erfahrungen in den Seelsorgeeinheiten**. In der weiteren Diskussion wurde deutlich: Bei dem Gedanken an „**Pastorale Räume**“ kann es nicht um eine Ausweitung von Seelsorgeeinheiten gehen. Der festgestellte Mangel an Priestern, Gläubigen und missionarischem Denken macht eine Konzentration nötig. Der vergrößerte „**Pastorale Raum**“ (in Abbildung eines sozialen Erfahrungsraumes der Menschen) ist als neue strukturelle Einheit zu sehen. In ihm gilt es zu entdecken, was es an neuen Aufbrüchen, an Knotenpunkten menschlicher Grunderfahrungen gibt.

Diese spezifischen Knotenpunkte müssen gesucht und zur Versammlung am Herrentage zusammengeführt werden. Seelsorge ist dann zu verstehen als *communio* der Knotenpunkte. In zwei bis drei Modellversuchen wäre die Gestaltung eines „Pastoralen Raumes“ zu entwickeln. Am Anfang muss jedoch ein neues Denken und nicht eine neue Struktur stehen.

Herr Dechant Dr. Kroh entfaltete in der ad-hoc-Arbeitsgruppe am Beispiel des Dekanates Lüneburg, wie solch ein „pastoraler Raum“ aussehen könnte. Würde man dessen Gestaltung in einem **Modellversuch** angehen (unter der Maßgabe, dass es langfristig weniger Personal und wohl auch weniger Finanzen geben würde, die Kirche dort sich aber verstärkt als missionarische Kirche verstehen sollte), bedürfte es der Bereitschaft aller Mitarbeitenden vor Ort, einen solchen Prozess mitzugehen. Es seien klare Vorgaben des Bischofs nötig und eine Begleitung des Projektes durch das Bistum. Man müsse mit einer zweijährigen Anlaufphase rechnen und einen fünfjährigen Schutzraum vereinbaren.

Die Entwicklung hin zu „pastoralen Räumen“ wurde nun für verschiedene Orte des Bistums erwogen. Schließlich herrschte in der ad-hoc-Arbeitsgruppe Einvernehmen darüber, dass die **Räume Hannover-Ost und Lüneburg** dafür vorrangig in Frage kommen.

In einem **persönlichen Schreiben an die beiden Dechanten dieser Dekanate** (Bernd Galluschke, Hannover-Ost, und Dr. Werner Kroh, Lüneburg) erläuterte **Bischof Dr. Josef Homeyer am 16. Juli 2001** das Vorhaben. „Missionarisch‘ Kirche sein – das ist die Grundoption der geplanten Pilotprojekte, nicht zunächst strukturelle Änderungen“, betonte der Bischof in diesem Brief. „Das muss auch die Bereitschaft einschließen, wahrzunehmen, dass Menschen häufig überhaupt erst erreichbar und ansprechbar sind an Orten, die – aus welchem Grund auch immer – nicht im Blickfeld einer Gemeinde, sondern in ‚Zwischenräumen‘ liegen, z. B. Krankenhäuser, Jugendtreffs, Altenzentren, Behindertenzentren, soziale Problemfelder, Beratungsdienste. Darum gilt es, einen neuen ‚pastoralen Raum‘ auszumachen, der mit einem profanen Lebensraum – vielleicht einem Stadtteil oder einem vorgegebenen größeren Einzugsbereich – korrespondiert. Dieser neue ‚pastorale Raum‘ umfasst – als eine (neue) Gemeinde – die in diesem Raum

liegenden Gemeinden, einschließlich der genannten Zwischenräume. In diesem ‚pastoralen Raum‘ soll es ein ‚Zentrum‘ geben (zentraler Ort der Eucharistie, geistliches Zentrum), das mit verschiedenen (untereinander vernetzten) Lebensräumen als ‚Knotenpunkten‘ (Gottesdienststationen, diakonischen Orten, einladenden Foren, um den Glauben kennen zu lernen) vernetzt werden soll.“ „Wenn es zur Entwicklung einer missionarischen Seelsorge in diesem ‚pastoralen Raum‘ sinnvoll erscheint, bisherige Gemeinden aufzulösen und zu einer neuen, nämlich größeren Gemeinde – eben den festgestellten Lebensräumen in einem Stadtteil oder in einem größeren Einzugsbereich gemäß – zusammenzuführen, dann soll dies auch geschehen.“ „Zu dem Pilotprojekt ‚Pastorale Räume‘ gehört es auch, die personale Lage ab 2010 zu antizipieren. Das heißt auch, dass weniger Priester und hauptberufliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, aber auch keine zusätzlichen Finanzmittel zur Verfügung stehen.“ Der Bischof kündigte in dem Schreiben an, dass zur Sicherstellung der notwendigen Kooperation zwischen Bistumsleitung und den Leitern der Pilotprojekte die Bildung eines **diözesanen Leitungsgremiums** vorgesehen sei. Ihm sollten angehören: Weihbischof Dr. Schwerdtfeger (als Leiter), die beiden Pfarrer der Pilotprojekte mit einem weiteren Vertreter bzw. einer weiteren Vertreterin aus dem jeweiligen Dekanat, die Leiter und jeweils ein zuständiger Diözesanreferent der Hauptabteilungen Pastoral und Personal/Seelsorge, der Leiter der Arbeitsstelle für pastorale Fortbildung und Beratung, ein Vertreter bzw. eine Vertreterin des Diözesanrates der Katholiken, ein Vertreter des Priesterrates, der persönliche Referent des Generalvikars und der Sekretär des Bischofs. Innerhalb dieser Arbeitsgruppe gäbe es eine **Initiativgruppe zur Begleitung der laufenden Arbeit** (Weihbischof Dr. Schwerdtfeger, die beiden Dechanten der Pilotprojekte, der zuständige Diözesanreferent der Hauptabteilung Pastoral und der Sekretär des Bischofs).

Im Rahmen weiterer Planung und Vergewisserung **führte der Bischof am 22. August 2001 ein Gespräch mit den Dechanten und Vertreterinnen und Vertretern der Dekanate Hannover-Ost und Lüneburg**. Alle Beteiligten sprachen sich für die Durchführung der beiden Pilotprojekte in diesen beiden Dekanaten aus.

Nach Beratungen im **Collegium Consultorum** und im **Hauptausschuss des Priesterrates** wurde das Thema „Pastorale Räume“ ausführlich im Studienteil der **Klausurtagung des Priesterrates am 30. Oktober 2001** behandelt. Domvikar Dr. Tebartz-van Elst referierte dabei über das Thema „Gemeindebildung im pastoralen Raum“. Nach ausführlicher Erörterung verabschiedete der Priesterrat einstimmig folgendes **Votum**:

„Der Priesterrat befürwortet die beiden Pilotprojekte ‚Pastorale Räume‘ in Hannover-Ost und Lüneburg“.

Der **Diözesanrat der Katholiken** beschäftigte sich in seiner **Vollversammlung am 17. November 2001** mit der Thematik. Domvikar Dr. Tebartz-van Elst nahm auch an dieser Beratung als Gastreferent teil. Bei zwei Enthaltungen wurde folgendes **Votum** verabschiedet:

„Die Vollversammlung des Diözesanrates der Katholiken im Bistum Hildesheim stimmt dem Vorschlag von Bischof Dr. Josef Homeyer zu, in den in Aussicht genommenen Projektgebieten Hannover-Ost und Lüneburg die Idee der Gestaltung ‚pastoraler Räume‘ exemplarisch anzugehen, um hier neue Wege einer missionarischen Kirche auszuprobieren und zu beschreiten. Im Zusammenhang damit wünscht der Diözesanrat,

- dass bei der Bewertung, Entscheidung und Umsetzung die Gremien der Laienverantwortung (Pfarrgemeinde- und Dekanatsräte) aller betroffenen Pfarrgemeinden im Projektgebiet von Anfang an eingebunden werden,
- dass ein Projektsteuerungsgremium vor Ort gebildet und Laienvertreter angemessen eingebunden werden,
- eine professionelle Begleitung der Projekte. Diese beinhaltet Zielvorgaben, Zeitplan und Kontrolle sowie Transparenz für alle Gruppen, insbesondere bei Bewertungen und Entscheidungen. Eine gleichberechtigte Kommunikation aller Beteiligten wird vorausgesetzt.

Die regelmäßige Information des Diözesanrates über die Entwicklungen in den Projektgebieten wird erwartet.“

Im **Dezember 2001 eröffnete Bischof Dr. Josef Homeyer** jeweils persönlich mit einem Gottesdienst und anschließendem Vortrag und Gespräch **die beiden Pilotprojekte** in Lüneburg, St. Marien, und Hannover, St. Martin.

Bei dieser Eröffnung sagte er zu den **anstehenden ersten Schritten**:

- „1. Bis etwa Frühjahr 2002 sollte in den Pilotprojekten unter der Leitung des Projektleiters (Dechant Dr. Kroh, Dechant Galluschke) ein **Leitungsgremium** berufen werden. Dieser Kreis sollte mit ca. 10 - 12 Personen besetzt sein, wobei unmöglich ein Proporz aller Gremien der bisherigen Einzelgemeinden zu Grunde gelegt werden kann. Eher wird es darum gehen, auch und gerade für diesen Prozess Charismen zu entdecken, Ausschau zu halten nach Frauen und Männern, jungen und alten, die visionär, integrativ und kooperationsfähig am Ausschreiten und Ausgestalten des pastoralen Raumes mitwirken. Die pastoralen Mitarbeiter/innen sollten ebenso im Leitungsgremium vertreten sein. Ich wünsche mir jedoch sehr, dass nicht die Quotierungsfragen bei der Besetzung vorrangig sind, weil diese Auseinandersetzung dem zu Beginn entworfenen Leitbild „auf missionarische Art Kirche sein“ zutiefst widersprechen würde. Das nach gründlicher Prüfung und Diskussion zusammengesetzte Leitungsgremium sollte dann den Pfarrgemeinderäten der zum Pilotprojekt gehörenden Kirchengemeinden (bzw. dem Vorstand der Seelsorgeeinheit in Hannover-Ost) mit der Bitte um Zustimmung vorgestellt werden.
2. Gleichzeitig sollte in den Beratungen der Gremien vor Ort bis Ende Mai 2002 **entschieden werden, welche Gebiete und Gemeinden der zukünftige pastorale Raum umfassen soll**. Dabei sind territoriale Grenzen wie bisherige Schwerpunkte in der kategorialen Seelsorge zu berücksichtigen. Für Lüneburg wäre in der nächsten Zeit zu überlegen, wo die Grenzen des Pastoralraums zu ziehen sind, damit dieser mit dem Sozialraum Lüneburg korrespondiert. Für Hannover-Ost könnten das sein: St. Martin, Roderbruch; Maria Frieden, Buchholz; St. Anna und Herz Jesu in Misburg.
3. Wenn der pastorale Raum weitestgehend abgesteckt und das Leitungsgremium besetzt ist, werden **die drei Leitungsgremien (Bistumsleitung/Lüneburg/Hannover-Ost) im Frühjahr 2002 auf einer Klauertagung** mit der konzeptionellen Erarbeitung der Zielvorstellungen für den jeweiligen pastoralen Raum beginnen und die einzelnen Schritte für die nächsten Jahre erarbeiten.

4. Für das Gelingen des Pilotprojektes ist die **Kooperation von Bistumsleitung** (Vorgaben, Leitung) **und den Leitern der Pilotprojekte** (Bereitschaft, Mitentscheidung) notwendig. **Auf Bistumsebene** wird eine **Arbeitsgruppe** berufen, die regelmäßig dem Priesterrat über den Verlauf der Projekte berichtet. Dieser Arbeitsgruppe sollen angehören: Weihbischof Dr. Schwerdtfeger, die beiden Pfarrer der Pilotprojekte mit jeweils einem weiteren Vertreter oder einer Vertreterin aus dem jeweiligen Dekanat, Domkapitular Pohner als Leiter der Hauptabteilung Pastoral, Domkapitular Holst als Leiter der Hauptabteilung Personal/Seelsorge, Herr Wrasmann als Leitender Referent für die Weiterentwicklung der pastoralen Strukturen in der Hauptabteilung Pastoral, Herr Schulze als Referent für Personalplanung/-entwicklung in der Hauptabteilung Pastoral/Seelsorge, Herr Pfarrer Dr. Schreer als Leiter der Arbeitsstelle für pastorale Fortbildung und Beratung, Herr Pfarrer Dr. Kellner als pastoraltheologischer Experte, ein Vertreter/ eine Vertreterin des Diözesanrates der Katholiken, ein Vertreter des Priesterrates, der persönliche Referent des Generalvikars, der Sekretär des Bischofs.
5. Für die **Projektphase der nächsten fünf Jahre** sind für mich, bei aller prozesshaften Offenheit, **folgende Schritte zur Zeit unverzichtbar:**
- die **Vernetzung der Leitungsgremien untereinander und mit dem diözesanen Leitungsgremium;**
 - **Öffentlichkeitsarbeit** – u. a. Projektberichte und Vermittlung des Projektstandes, z. B. über den Gemeindebrief, sonntägliche Gottesdienste, oder eigenes Informationsblatt;
 - Vorbereitung der **Zusammenführung der bisherigen Gemeinden** des jeweiligen pastoralen Raumes **zu einer „neuen“ Gemeinde**, unter hoher Transparenz und Partizipation der Gremien der „alten“ Gemeinden;
 - **Begleitung der Pilotprojekte** durch die Hauptabteilungen Pastoral und Personal im Bischöflichen Generalvikariat und durch die Arbeitsstelle für pastorale Fortbildung und Beratung.“

Die **Initiativgruppe**, in die Herr Weihbischof Dr. Schwerdtfeger zusätzlich den Leiter der Hauptabteilung Pastoral berufen hatte, nahm ihre Arbeit am **12. Februar 2002** auf.

Am **29. April 2002** konstituierte sich das **diözesane Leitungsgremium**. Bischof Dr. Josef Homeyer erläuterte dabei in einem Einführungsstatement noch einmal die wesentlichen Ziele und Eckdaten der beiden Projekte.

Am **24./25. Mai 2002** fand eine **gemeinsame Klausurtagung der örtlichen Leitungsgremien der beiden Pilotprojekte und des diözesanen Leitungsgremiums** statt. Der geistliche Impuls „Die Erkundung des verheißenen Landes“ (Num 13 – 14) gewann bei den Überlegungen zur Aufgabe und Rolle der Beteiligten in den Pilotprojekten ein großes Gewicht.

In seiner 4. Sitzung am **07. November 2003** verabschiedete das **diözesane Leitungsgremium** einstimmig die folgende **Empfehlung an den Bischof**: „Das diözesane Leitungsgremium ‚Missionarische Seelsorge in größeren pastoralen Räumen‘ hält den Zeitpunkt für gekommen, **die eine neue Pfarrei in den pastoralen Räumen Hannover-Ost und Lüneburg bis zum Sommer 2004 zu errichten.**“

Durch den **Beschluss „Eckpunkte 2020 – Kurz- und mittelfristige Strukturplanung für das Bistum Hildesheim“ vom 15. Dezember 2003** und die damit verbundene **Entscheidung zur Zusammenführung von Pfarrgemeinden** ergab sich die Frage nach der Sinnhaftigkeit der Fortsetzung der Pilotprojekte. Der **Diözesanadministrator** stellte mit Schreiben vom **11. Oktober 2003** fest, dass den beiden Projekten für den nun anstehenden diözesanen Prozess der Umgestaltung der Pfarrgemeinden eine besondere Bedeutung zukommt, „weil sie im Suchen nach neuen Wegen einen hohen Vorsprung an Erfahrung gesammelt haben“. Er stimmte jedoch der Empfehlung der Initiativgruppe zu, **das diözesane Leitungsgremium auf dem Hintergrund der neuen Entwicklung aufzulösen**. Aufgrund der notwendigen Bündelung von Ressourcen sollte eine Überstrukturierung in den begleitenden Maßnahmen verschiedener pastoraler Prozesse vermieden werden.

16. Mai 2007

2. Die Aufträge der Pilotprojekte im einzelnen

Diözesanreferent Martin Wrasmann

Bei verschiedenen Gelegenheiten hat Bischof Dr. Josef Homeyer Absicht und Auftrag der beiden Pilotprojekte formuliert: Brief des Bischofs an die beiden Dechanten Dr. Werner Kroh und Bernd Galluschke (16. Juli 2001); Eröffnungsreferat in den Pilotprojekten (Dezember 2001); Einführungsreferat zur konstituierenden Sitzung des diözesanen Leitungsgremiums (29.04.2002); Referat bei den Diözesantagen der Gemeindereferenten und -referentinnen (September 2002). Zusammenfassend lassen sich folgende Aufträge benennen:

1. Das Missionarische entwickeln

Die strukturelle, spirituelle und pastoraltheologische Situation im Bistum Hildesheim war Grund- und Ausgangslage für die Pilotprojekte. Wenn sie neue pastorale Wege aufzeigen sollen, muss dies in besonderer Weise in einer Spiritualität des Aufbruchs geschehen mit dem Mut, bisherige Plausibilitäten (auch die strukturellen Settings der Gemeindepastoral) kritisch zu befragen und die Grundvollzüge der Kirche unter missionarischen Kriterien weiterzuentwickeln in neuen Formen, Ansätzen und Strukturen. Die spirituelle Grundfrage lautet dabei: Sind wir bereit, uns auf eine solche Bewegung, auf ein Hingehen in neues Land, einzulassen: hingehen, wo Kirche üblicherweise nicht hingehört, auch dort Gottes Heil in Jesus Christus zu verkünden und Gottes Heil in Jesus Christus zu leben? Auch der Weg an die „Hecken und Zäune“ ist Anstiftung zum Lobe Gottes.

Hingehen, wo die Menschen leben, bedeutet neue Räume (auch Glaubensräume) zu erschließen, eine Zielgruppenpastoral (Singles, Sinn-Suchende, neue Führungsschichten usw.) zu entfalten und die Korrespondenz zum profanen Lebensraum aufzunehmen. Neue Lebensmilieus sollen als neue Glaubensmilieus wahrgenommen werden. Ziel ist nicht eine Rekrutierung von vielen, sondern die Erschließung von Vielfalt.

Wesentliche Grundlage einer missionarischen Ausrichtung ist ein Prozess der Evangelisierung: Wie kann es gelingen, dass Gemeinden Orte kommu-

nizierter Gotteserfahrungen werden, der Wahrheit verpflichtet, von der Liebe beseelt und mit Respekt „vor der religiösen und geistlichen Lage der Menschen, die man evangelisiert – Respekt vor ihrem eigenen Lebensrhythmus, den man nicht über Gebühr belasten darf – Respekt vor ihrem Gewissen und ihren Überzeugungen, die man nicht brüskieren soll“ (*Papst Paul VI., Apostolisches Schreiben „Evangelii nuntiandi“ vom 8. Dezember 1975, Nr. 79*)?

2. Den Lebensraum und pastoralen Raum zusammenbringen

Die Pilotprojekte definieren sich als Prozess der Entwicklung von Kirche im größeren pastoralen Raum. Dabei kommt der Vernetzung von territorialer und kategorialer Pastoral besondere Bedeutung zu. Eine stärkere Verknüpfung von Caritas und Gemeinde dient der Erneuerung der Grunddienste. Kirche im Lebensraum der Menschen wird zu einem bunten Netzwerk mit einem Zentrum und verschiedenen Knotenpunkten. Die Darstellung von Kirche im größeren Raum ist orientiert an der Entwicklung einer kommunialen Dimension, Kleine christliche Gemeinschaften sind ebenso wie Kindertagesstätten, Hauskreise wie Suppenküchen Exploration dieses Grundauftrages.

3. Neues ausprobieren

Die Zusammenführung der bisherigen Pfarrgemeinden zu **einer** neuen Pfarrgemeinde ist eine Grundoption in den Pilotprojekten, eine Grundoption für Veränderung. Fusion im Sinne der Verflüssigung meint hier nicht in erster Linie die strukturellen Maßnahmen, sondern folgt der Vision, dass die größeren Räume auch größere Lebens- und Glaubensperspektiven eröffnen („Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern...“ Mt 28,19).

Die Frage nach dem Neuen ist auch die Frage nach dem Alten. Was soll weiter geschehen, was muss aufgegeben werden? Prioritäten und Posterioritäten zu analysieren ist oft sehr ungewohnt und hängt mit notwendigen Entscheidungen zusammen. Eine Reduzierung von Gremien und Ressourcenbündelung ehrenamtlicher Dienste kann Entlastung verschaffen und zu

neuen Aufbrüchen verhelfen. Es muss nicht mehr alles überall vorgehalten werden. Die Mobilitätstheorien und eine fundierte Gesellschaftsanalyse (Milieuforschung) können helfen zu entscheiden, was an welchen Orten zu tun und zu gestalten ist. (Manchmal ist der Städteplaner hilfreicher als der Pastoraltheologe.)

Viele pastorale Felder sind im letzten Jahrzehnt zusammengebrochen, weil einzelne Pfarrgemeinden keine Kraft mehr besaßen. Die größeren Räume bieten die Möglichkeit, konkrete Handlungsfelder zu entwickeln, die nur durch Kooperation im größeren Raum angegangen werden können (Erwachsenenkatechumenat, Jugendarbeit, Kirchenmusik etc.). Im Sinne einer missionarischen Pastoral geht es hier nicht um quantitative Maximierung, sondern um den Kairos: den Menschen unserer Zeit das Evangelium nicht vorzuenthalten.

4. Erfahrungen sammeln für die pastorale Gestaltung des Bistums

Die Pilotprojekte dienen der exemplarischen Erkundung: Vergewisserung und Klärung über den weiteren Weg der Gemeindebildung im Bistum Hildesheim; Erkundung von Chancen und Gefährdungen, um für das Bistum zukunftsweisende Schritte einzuleiten. Es braucht Anschaulichkeit, es braucht konkret sichtbare, greifbare und erlebbare Initiativen und Projekte.

Vorgabe für diese Entwicklung muss die Antizipation der personalen und finanziellen Lage von 2010 sein. Im ersten Jahr der fünfjährigen Projektzeit geht es um Klärung und Vorbereitung der Themen. Auch sollte festgehalten werden, in welche Etappen erste Auswertungen erfolgen können.

Um eine Vielfalt von Erfahrungen und Entdeckungen zu ermöglichen, bedarf es der konstruktiven und vertrauensvollen Zusammenarbeit der verschiedenen Ebenen (Pilotprojekt, Initiativgruppe, Bischof). Für die Betroffenen und Mitträger muss ein ausreichendes Maß an Ausbildung, Förderung Beratung und Begleitung zur Verfügung gestellt werden im Blick auf die fundamentale Ausrichtung der Projekte.

Die Menschen, die als Kundschafter und Kundschafterinnen ausgesandt und beauftragt werden, das neue Land zu erkunden, benötigen ein ausreichendes Maß an Handlungsfreiheit, um neue Erfahrungen sammeln zu

können und um nicht nur alte Erfahrungen im neuen Land machen zu müssen. Wer über den Jordan geht, braucht geschützte Zeit, um zu sehen, um zu deuten, um zu träumen, um zu entscheiden und zu unterscheiden, und um zu handeln. Nicht zuletzt braucht er die Gewissheit, dass die Zurückgebliebenen diese Zeit mitbringen und signalisieren, dass sie an seinen Erfahrungen höchstgespannt interessiert sind. So werden die Kundschafterinnen und Kundschafter beides in sich tragen, Sammlung und Sendung, Sehnsucht nach dem Neuen und Heimweh nach dem Zurückgelassenen.

20. Mai 2007

3. Die Erkundung des verheißenen Landes (Num 13–14)

Ein biblisches Bild

13:¹ Der Herr sprach zu Mose: ² Schick einige Männer aus, die das Land Kanaan erkunden, das ich den Israeliten geben will. ³ Da schickte Mose, wie es der Herr befohlen hatte, Männer aus. ¹⁷ Er sagte zu ihnen: ¹⁸ Seht, wie das Land beschaffen ist und ob das Volk, das darin wohnt, stark oder schwach ist, ob es klein oder groß ist; ¹⁹ seht, wie das Land beschaffen ist, in dem das Volk wohnt, ob es gut ist oder schlecht, und wie die Städte angelegt sind, in denen es wohnt, ob sie offen oder befestigt sind ²⁰ und ob das Land fett oder mager ist, ob es dort Bäume gibt oder nicht. Habt Mut, und bringt Früchte des Landes mit!“

²¹ Da zogen die Männer hinauf und erkundeten das Land. ²³ Sie kamen in das Traubental. Dort schnitten sie eine Rebe mit einer Weintraube ab und trugen sie zu zweit auf einer Stange. ²⁵ Vierzig Tage, nachdem man sie zur Erkundung des Landes ausgeschiedt hatte, machten sie sich auf den Rückweg.

²⁶ Sie kamen zurück zu Mose und Aaron und zu der ganzen Gemeinde der Israeliten in die Wüste Paran nach Kadesch. Sie berichteten ihnen und der ganzen Gemeinde und zeigten ihnen die Früchte des Landes. ²⁷ Sie erzählten Mose: Wir kamen in das Land, in das du uns geschickt hast: Es ist wirklich ein Land, in dem Milch und Honig fließen; das hier sind seine Früchte. ²⁸ Aber das Volk, das im Land wohnt, ist stark, und die Städte sind befestigt und sehr groß.“ ³² Einige von den Männern verbreiteten bei den Israeliten jedoch falsche Gerüchte über das Land und sagten: „Das Land, das wir durchwandert und erkundet haben, ist ein Land, das seine Bewohner auffrißt; alle Leute, die wir dort gesehen haben, sind hochgewachsen. ³³ Sogar die Riesen haben wir dort gesehen. Wir kamen uns selbst klein wie Heuschrecken vor, und auch ihnen erschienen wir so.“

14:¹ Da erhob die ganze Gemeinde ein lautes Geschrei. ² Alle Israeliten murrten: ³ „Warum nur will uns der Herr in jenes Land bringen?“ ⁶ Zwei von denen, die das Land erkundet hatten, ⁷ sagten zu der ganzen Gemeinde der Israeliten: „Das Land, das wir durchwandert und erkundet haben, dieses Land ist überaus schön. ⁹ Lehnt euch nur nicht gegen den Herrn auf! Habt keine Angst vor den Leuten in jenem Land; sie werden unsere Beute. Ihr schützender Schatten ist von ihnen gewichen, denn der Herr ist mit uns. Habt keine Angst vor ihnen!“¹⁰ Doch die ganze Gemeinde drohte Mose und Aaron zu steinigen.

Da erschien die Herrlichkeit des Herrn am Offenbarungszelt allen Israeliten, ¹¹ und der Herr sprach zu Mose: „Wie lange verachtet mich dieses Volk noch, wie lange noch wollen sie nicht an mich glauben trotz all der Zeichen, die ich mitten unter ihnen vollbracht habe?“ ¹³ Da antwortete Mose dem Herrn: ¹⁷ „Gerade jetzt sollte sich die Kraft meines Herrn in ihrer ganzen Größe zeigen, wie du gesagt hast: ¹⁸ Ich bin Jahwe, langmütig und reich an Huld. ¹⁹ Verzeih also diesem Volk seine Sünde nach deiner großen Huld, wie du diesem Volk auch schon bisher vergeben hast, von Ägypten bis hierher.“

²⁰ Da sprach der Herr: „Ich verzeihe ihm, da du mich bittest.“

4. „Nehmt Trauben der Hoffnung auf eure Schultern!“

Impuls zu Num 13–14

Weihbischof Dr. Nikolaus Schwerdtfeger

Wir befinden uns in Kirche und Gesellschaft zur Zeit in einer Phase, in der viele bisherige Stützen zerbrechen, ohne dass schon etwas neues Tragfähiges wieder greifbar wäre. Ziel der beiden Pilotprojekte soll es deshalb sein, etwas Neues auszuprobieren und dabei vor allem das Missionarische in der Kirche und in den Gemeinden zu verstärken. Als Impuls für die Frage: *Was ist tragfähig für die Zukunft?* dient die biblische Erzählung von der *Erkundung des verheißenen Landes und dem Bericht der Kundschafter* (Num 13 - 14). Ich hebe einige Punkte aus diesem biblischen Text hervor, um so das Gespräch in kleinen Gruppen anzuregen (für die Erschließung des Textes greife ich dankbar auf eine Besinnung von Bischof Dr. F.-J. Bode, Osnabrück, zurück).

1. „Schick einige Männer aus, die das Land Kanaan erkunden“ (13,2)

Diese Aufforderung Gottes ergeht an Mose in einer für die Israeliten schwierigen Übergangs- und Grenzsituation. Hinter ihnen liegt eine lange Wüstenerfahrung. Sie haben dabei die Unfreiheit in Ägypten vergessen und sehnen sich nach den dortigen Fleischöpfen. Sie verklären die Vergangenheit, weil sie nach vorn keine Perspektive sehen.

Bei meinen Pastoralbesuchen klingt es manchmal so: „Zu ‘unserer’ Zeit war die Kirche noch voll und haben die Jugendlichen noch mitgemacht – und jetzt?“ In solchen Zeiten braucht es nicht nur Botschafter – so wichtig die Kernbotschaft unseres Glaubens ist –, sondern auch *Kundschafter und Kundschafterinnen*, die sich auf die Zukunft einlassen, die wach und offen neue Entwicklungen wahrnehmen und bereit sind, auch unbequeme, schwierige Wege zu wagen. Dazu gehören nicht nur Männer („*schick Männer aus*“), sondern auch Frauen mit ihrer Unmittelbarkeit zum Leben und Jugendliche mit ihrem neuen, unbefangenen, ehrlichen und ursprünglicheren Blick (vgl. Joel 3,1: „*Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein, eure Alten werden Träume haben, und eure jungen Männer haben Visionen.*“).

→ Welche KundschafterInnen haben wir schon gefunden? Wo könnten wir weitere finden?

2. „Seht, wie das Land beschaffen ist“ (13,18)

Das ist der Auftrag, den Mose den Kundschaftern mitgibt. Wie das „Land“, wie unsere Gesellschaft heute beschaffen ist, benennen inzwischen viele *soziologische Analysen und Kennzeichen*: Individualismus und Pluralismus; eine immer größer werdende Differenzierung und Komplexität; die alles durchdringende Beschleunigung und die enorme Mobilität; eine Erlebnisgesellschaft, in der sich verschiedene Milieus ihre „Events“ schaffen; eine Risikogesellschaft, die sich auf soziale, ökologische, politische, individuelle Risiken einlässt, was zu einer diffusen Ungewissheit führt, weil niemand mehr weiß, wie und ob diese Gesellschaft die entstehenden Risiken im Griff behalten kann.

Zugleich ist diese Gesellschaft nach wie vor von den wesentlichen *Grundfragen* des Menschen geprägt: Wie gelingt mein Leben? Wie gelingen meine/unsere Beziehungen? Was ist die Berechtigung menschlicher Existenz jenseits der Möglichkeit bzw. des Zwanges, durch Leistung einen Platz in der Gesellschaft zu behaupten? Was ist der Sinn des menschlichen Daseins, wenn der Mensch austauschbar geworden ist, sogar bis in seine intimen Beziehungen hinein? Welche Hoffnung gibt es, wenn der Lebenssinn, den der Mensch sich selbst gibt, ebenso vergänglich ist, wie sein Stifter? Wo liegt der tiefere Zusammenhang, und gibt es einen Gott, der das Ganze zusammenhält?

→ Und was ist die besondere Beschaffenheit des Pastoralen Raums der Pilotprojekte?

3. „Habt Mut und bringt Früchte des Landes mit!“ (13,20)

Früchte der Zukunft, zukunftsfruchtige Zeichen sind für mich einige Erfahrungen aus den letzten Jahren: die Jugendvesper in Marienrode, der jährliche Friedensgrund, die Teilnahme Jugendlicher aus unserem Bistum am Weltjugendtreffen, das Kloster Marienrode, die Kleinen Schwestern Jesu in Hannover, die Hospizbewegung (und das Hospiz Luise in Hannover wie das Hospiz St. Marianus in Bardowick), der Christuspavillon auf der EXPO 2000, das Totengedenken im Erfurter Dom an jedem 1. Freitag im Monat zur Zeit

der Todesstunde Jesu – gerade für Menschen, die anonym bestattet wurden. Auch die neue Suche nach Ritualen, Symbolen, nach Orten des Aufatmens, der Stille und des Angesprochenenseins, die Sehnsucht nach einer anderen Welt als der der reinen Rationalität...

Wirklich zukunftsfähig ist offenbar das, was beiträgt zur Bildung von *Person und Gemeinschaft*; was den Menschen in der Tiefe und nicht nur an der Oberfläche seiner Bedürfnisse anspricht; was die *Einmaligkeit und Individualität* des Menschen ernst nimmt; was den *Freiheitswillen* stärkt, nicht nur als Freiheit von etwas, sondern auch als Freiheit für etwas; was neue *Zugehörigkeiten* ermöglicht, wenn traditionelle Milieus zerbrechen, Zugehörigkeiten, die sich über geistliche Identitäten bilden.

→ Was ist schon jetzt als zukunftsträchtige Zeichen in den Pilotprojekten zu erkennen?

4. „Sie kamen zurück und berichteten“ (13,26)

Die Berichte der Kundschafter fallen unterschiedlich aus; auch falsche Gerüchte sind darunter. „*Wir kamen uns klein wie Heuschrecken vor, und auch ihnen erschienen wir so*“ (13,33), sagen die einen; „*Der Herr ist mit uns. Habt keine Angst vor ihnen*“ (14,9), die anderen. Welche „*Gerüchte verstreuen*“ wir von der Zukunft – positive und/oder negative? Zukunftsträchtig ist nicht die Pflege des Negativen oder das wehleidige Umkreisen der „*riesigen*“ Zukunftsprobleme, vor denen wir uns wie kleine Heuschrecken vorkommen müssen. Zukunftsträchtig ist es, die Schwierigkeiten als *Herausforderungen* zu begreifen und sich an die unsichtbare Gegenwart Gottes zu halten.

Um *die Trauben der Hoffnung auf die Schulter zu nehmen* (vgl. 13,23), sind Schritte notwendig, die Mut brauchen, aber mit denen auch Mut wachsen kann: der Mut zum Wesentlichen – gegen die Tendenz, nichts verpassen zu wollen, als wäre dieses Leben die letzte Gelegenheit; der Mut zum Persönlichen – gegen bloßes Mitläufertum und gegen inhaltsleere Strukturen; der Mut zur Gemeinschaft und zur Solidarität in Kirche und Gesellschaft im gemeinsamen Blick auf den größeren Gott – gegen falsche Polaritäten; der Mut zum Ganzen und zum „*Katholischen*“ – gegen die Segmentierung der Lebensbereiche in gleichgültiger Pluralität; der Mut zum Anderen, zum Fremden – gegen den

Rückzug aus der urbanen Öffentlichkeit und die Apathie gegenüber den modernen, kirchenfernen Menschen, die doch zuweilen mindestens vorübergehend eine religiöse Neugier überfällt und die nach etwas Definitivem suchen, das nicht mehr veralten kann; der Mut zum Diakonischen als Hingabe an den Menschen in Not – gegen alle Entsolidarisierung; schließlich auch der Mut zum Gebet – gegen die religiöse Sprachlosigkeit, die allenfalls noch über Gott diskutieren, nicht aber mit Gott reden kann.

→ Welche nächsten Schritte erscheinen dringend und notwendig für die Pilotprojekte?

5. „Gerade jetzt“ (14,17)

Beachtenswert ist auch der Schluss dieser biblischen Erzählung, der sehr menschlich gedacht ist. Gott verliert die Geduld mit den Seinen: *„Wie lange verachtet mich dieses Volk noch, wie lange noch wollen sie nicht an mich glauben?“* (14,11). Da tritt Mose, der sonst selbst oft über sein Volk zornig ist, vor Gott hin: *„Gerade jetzt sollte sich die Kraft meines Herrn in ihrer ganzen Größe zeigen...“* (14,17).

„Gerade jetzt“ – das ist Aufgabe und Dienst der Kirche in unserer Zeit: gerade jetzt in Gebet und Tat für unsere Zeitgenossen einzutreten und dabei um die tiefe Stellvertretung für alle zu wissen – eine Stellvertretung, die nicht zuerst an Zahlen hängt, sondern an der Intensität des Glaubens. Das Gewicht der damit gegebenen Verantwortung, das Gewicht der Trauben, das auf die Traghölzer und damit auf die Schultern drückt, haben die Kirchenväter mit dem schweren Kreuztragen Christi verglichen. Doch diese Last hat ein Gegengewicht an Zukunft und Herrlichkeit, wie Paulus es ausdrückt: *„Darum werde ich nicht müde, wenn auch unser äußerer Mensch aufgerieben wird, der innere wird Tag für Tag erneuert. Denn die (kleine) Last unserer gegenwärtigen Not schafft uns in maßlosem Übermaß ein ewiges Gewicht an Herrlichkeit. Uns, die wir nicht (nur) auf das Sichtbare starren, sondern nach dem Unsichtbaren ausblicken“* (2 Kor 4,16 ff). So kann auch der Weg in die Zukunft ein gesegneter Weg werden.

→ Wie heißt das „gerade jetzt“ bei uns?

Klausurtagung 24./25. Mai 2002

5. „Missionarische Seelsorge in größeren pastoralen Räumen“

Eine Zwischenreflexion

Weihbischof Dr. Nikolaus Schwerdtfeger

1. Pilotprojekte und „Eckpunkte 2020“

Der Prozess der Pilotprojekte wurde von 2003 an in den Kontext der kurz- und mittelfristigen Strukturplanung „Eckpunkte 2020“ hineingestellt. Dieses Papier sucht angesichts der dramatischen finanziellen Herausforderung, vor der unser Bistum steht, nicht nur mit finanziellen Korrekturen zu antworten, sondern gleichzeitig eine Pastoral der Zukunft in Grundlinien zu entwerfen. Ich nenne hier nur die vier Optionen dieses Textes:

- Die 1. Option besagt: „Die Feier der Eucharistie ist Zentrum des pastoralen Lebens, auf diese Feier hin und von ihr her sind alle pastoralen Strukturen der Sammlung und Sendung zu entwickeln.“ (5) Aus dieser Option wird die Bildung von größeren Pfarrgemeinden abgeleitet – von 120 Pfarrgemeinden ist die Rede – und eine Stärkung der Mitverantwortung der Gemeindeglieder in den drei Grunddiensten als mitentscheidend betont (7). Dabei müssen die Finanzmittel der künftigen Pfarrgemeinden, verglichen mit dem heutigen Stand, beträchtlich verkürzt werden.
- Die 2. Option plädiert für die „Stärkung kirchlicher Präsenz in differenzierten Lebenswelten“ (9). So sollen etwa neue jugendpastorale Initiativen gefördert werden.
- Die 3. Option tritt dafür ein, „die soziale Kompetenz der Kirche (zu) erneuern“ (10): „Nur als diakonische erfüllt eine verkündigende und feiernde Kirche vollumfänglich ihren Dienst an der Welt, und als diakonische wird sie von einer säkularisierten Gesellschaft als lebensnotwendig wahrgenommen“ (10). In diesem Zusammenhang ist nicht nur von den Diensten des Caritasverbandes die Rede, sondern auch von der Bedeutung der katholischen Schulen in einer Wissens- und Bildungsgesellschaft (11).
- Als 4. Option wird die Bewahrung der „gesellschaftlich-politischen Kom-

petenz“ (11) der Kirche genannt, worunter die Zukunft der Katholischen Erwachsenenbildung, der Bildungseinrichtungen, der medialen Präsenz und Kommunikation wie der weltkirchlichen Verantwortung gefasst wird (11 - 13). In diesem Kontext geht es nun darum, im Blick auf eine künftige Pastoral unseres Bistums die in und mit den Pilotprojekten gesammelten Erfahrungen fruchtbar zu machen, soweit und in dem Maße es nach zwei intensiven Jahren in den Pilotprojekten schon möglich ist. Ich bin dabei der Meinung, dass mit den Pilotprojekten bereits jetzt ein *Erfahrungsvorsprung* gelungen ist, der für die sich anbahnende Neugestaltung der Pastoral unseres Bistums genutzt werden kann, ganz besonders hinsichtlich der geplanten Bildung von größeren Pfarrgemeinden und der kirchlichen Präsenz in verschiedenen Lebenswelten. Darin sehe ich die Chance der Arbeit in den Pilotprojekten vor Ort und in den entsprechenden Gremien auf diözesaner Ebene, wie eben im diözesanen Leitungsgremium.

Wir haben unsere Arbeit in und mit den Pilotprojekten unter einem Bild begonnen: dem Bild der *Kundschafter*, wie es in Num 13 f. beschrieben wird: „Der Herr sprach zu Mose: Schick einige Männer aus, die das Land Kanaan erkunden, das ich den Israeliten geben will. Da schickte Mose, wie es der Herr befohlen hatte, Männer aus. Er sagte zu ihnen: Seht, wie das Land beschaffen ist. Habt Mut, und bringt Früchte des Landes mit!“ (Num 13) Natürlich sind wir noch längst nicht am Ende des mit den Pilotprojekten begonnenen Weges. Wir können noch nicht die Ernte einbringen. Aber wir können doch schon gewisse Erfahrungen benennen, die in dem bald bistumsweit beginnenden Prozess der Neustrukturierung auch anderen dienlich sein können. Darin liegt ja der Sinn von *Pilotprojekten*.

Ich will versuchen, die bisherigen Entwicklungen im Prozess „Missionarische Seelsorge in größeren pastoralen Räumen“ unter den Kategorien von *Sammlung und Sendung* zu skizzieren. Dabei kann deutlich werden, dass die Pilotprojekte sich bereits auf das Eckpunktepapier ausgewirkt haben, also in einem gewissen Sinn auch Vorreiter dieses Papiers sind: speziell im Blick auf die theologischen Optionen und auf die Erfahrungen im Prozess der Bildung einer neuen Pfarrgemeinde.

2. Sammlung und Sendung in den beiden Pilotprojekten

Diese Reflexion stelle ich unter die Kategorien Sammlung und Sendung, *communio* und *missio*, mit denen die Grundgestalt von Kirche beschrieben werden kann. Anliegen der Pilotprojekte ist auf der einen Seite die Sammlung der Gläubigen in einem größeren pastoralen Raum, dies aber nicht als Selbstzweck verstanden, sondern mit dem Ziel, gerade so missionarisch wirksam zu sein. *Communio* und *missio* gehören zusammen und sind ineinander verschränkt. Das Eckpunktepapier sagt: Die „eucharistisch-sakramentale Gestalt der Kirche und Gemeinde (darf) nicht als Binnenperspektive verstanden werden, die einer missionarischen Außenperspektive gegenübergestellt werden könnte“ (S. 5).

Ich erläutere die Stichworte, die den bisherigen Weg umreißen und weitere Fragen und Aufgaben benennen.

2.1.a) Kirche als *communio*, als Versammlung, entspricht heute einer verbreiteten Suche nach **Heimat** inmitten einer mobilen Gesellschaft. Die Sehnsucht nach Heimat und Beheimatung erscheint wie eine herausragende Signatur unserer Zeit – oder theologisch ausgedrückt wie ein „Zeichen der Zeit“. War vor Jahren der Begriff Heimat noch obsolet, so hat er sich inzwischen zu einem Leitbegriff und zu einer Umschreibung einer der wichtigsten Phänomene der späten Moderne entwickelt. „Gemeinde als Heimat“, „Gemeinde als Herberge“ lauten etwa Beiträge aus der jüngeren pastoraltheologischen Literatur (bezeichnenderweise Gemeinde und nicht Kirche). Ob und wie Kirche und Gemeinde auf diese Sehnsucht eingehen kann, ist eine wichtige Frage innerhalb des uns aufgegebenen Prozesses von Gemeindeneugründungen.

b) Auf der anderen Seite aber ist auch zu sehen, dass sich Kirche und Gemeinde in einer eigentümlichen Spannung zu dieser Zeitströmung positionieren muss. Kirche ist von ihrem griechischen Wortsinn als **ek-klesia** gerade die Gemeinschaft der Herausgerufenen, und der Begriff „Pfarrei“ verweist auf ein „Wohnen ohne Hausrecht“. Auch das ist bei der spirituellen Profilierung der Pilotprojekte und der Bildung größerer Gemeinden in Zukunft gut im Auge zu behalten und zu berücksichtigen.

Die Bibel erzählt ja immer wieder in ihren zentralen Ur-Kunden von Zeugnissen, in denen es zunächst um die Erfahrung von Heimatverlust oder um das freiwillige Aufgeben der Heimat geht. Gerade dies ist zur Erfüllung eines konkreten Sendungsauftrags offenbar notwendig. Diese Spannung darf nicht eingeebnet werden.

- 2.2.a) Unter dem Leitwort „Sammlung“ hat uns in den letzten beiden Jahren intensiv die Frage beschäftigt, wie wir nicht nur die Gläubigen in einem bestimmten Raum, sondern auch die Gemeinden hin zu **einer neuen Gemeinde** sammeln können.

Viele Fragen ergeben sich damit. Sie seien hier stichwortartig angedeutet: Wie sieht die Struktur einer so gebildeten neuen Gemeinde aus? Wie ist ihre finanzielle Seite gesichert? Gibt es ein neues Patrozinium oder gibt das Patrozinium einer Hauptkirche dem Ganzen den Vor-Namen? Wie verhalten sich die größere Pfarrgemeinde und die bisherigen Gemeinden zueinander: eine Pfarrgemeinde mit Teilgemeinden oder bestimmten Zentren? Was geschieht mit den Immobilien: Kirchen, Pfarrheimen, Pfarrhäusern? Wer wohnt wo?

- b) Unter dem Leitwort „Sendung“ ist diese neue Gemeinde auf ihre **missionarische Ausrichtung** hin zu befragen. Hier sind verschiedene Projekte in den beiden pastoralen Räumen bereits angegangen worden, wenn der Weg vielleicht auch noch nicht so weit wie hinsichtlich der Bildung *einer* Pfarrgemeinde gegangen worden ist. Klärung und Verständigung sind nötig hinsichtlich des Begriffes „missionarisch“. Darüber hinaus ist weiter zu suchen, wie missionarische Projekte im Bereich Liturgie, Verkündigung und Diakonie aussehen oder wie eine Öffentlichkeitsarbeit zu gestalten ist.

Aufgabe bleibt, das Ineinander von Sammlung und Sendung, von sakramentaler Grundgestalt der Kirche und ihrem missionarischen Grundauftrag zu konkretisieren. Das bedeutet: Auf der einen Seite ein **paroikales Netzwerk** zu entwickeln, in dessen Zentrum die eucharistische Versammlung steht, um die herum sich sternförmig Felder der kirchlich-gemeindlichen Sendung anordnen (so F.-P. Tebartz-van Elst). Aus einer anderen Perspektive ist aber auch die Tendenz einer be-

drohlichen Milieuverengung der traditionellen Gemeinden in den Blick zu nehmen, zu sehen, dass unsere Kirchengemeinden „zu Segmenten einer partikularen Alters- und Bildungskultur werden“. Als Perspektive ist hier eine Konzeption „**pastoraler Zwischenräume**“ zu entwickeln, die zwischen dem individuellen Lebensraum der Menschen und dem Organisationsraum der Pfarrei angesiedelt ist (M. Ebertz). Beides ist nicht konkurrierend zu denken, sondern komplementär. Soweit ich sehe, gibt es in beiden Pilotprojekten Aufbrüche in diese Richtung.

2.3.a) Ein Brennpunkt im Ganzen ist die **eine sonntägliche Eucharistiefeier als Zentrum**. Wie kann der Vorrang der Eucharistie gesichert werden? Wo wird sie konkret am Sonntag gefeiert: Nur in der Hauptkirche? Oder auch in den anderen Kirchorten? Welche Bedeutung hat die Feier der einen Eucharistie für die Sammlung der einen Gemeinde?

b) Auf der anderen Seite wiederum ist die **Bedeutung der kleineren Kirchen** in den Blick zu nehmen, wo vielleicht nur noch in der Woche die Eucharistie gefeiert werden kann: Wie können sie so gestaltet werden, dass sie Ort einer spirituellen Präsenz im Lebensalltag der Menschen sind, gleichsam zu „Türöffnern“ werden für suchende Menschen, für deren eigene Religiosität und Kirchlichkeit? Der Text „Offene Kirchen, brennende Kerzen, deutende Worte“ der DBK versteht sich gerade als Konkretisierung einer missionarischen Kirche.

Ein besonderer Blick ist dabei auf bestimmte Zentren zu werfen: das Ökumenische Zentrum in Lüneburg, aber vielleicht auch ein Jugendzentrum oder ein Ort diakonaler Präsenz, auch die Krankenhäuser. Abendmahl und Fußwaschung gehören zusammen. Wie also lässt sich das Ineinander von Sammlung und Sendung hier gestalten, das Ineinander von einer Pfarrgemeinde und verschiedenen Teilgemeinden, das Ineinander der sonntäglichen eucharistischen Versammlung und der Präsenz in der *Fläche* wie auch in der *Woche*?

2.4.a) Eine besondere Bedeutung scheint im Prozess größerer Gemeinden mit missionarischer Ausrichtung der Bildung von „**Kleinen Gemeinschaften**“ zuzukommen. Die wohl missionarischste Gestalt im ganzen NT hat die Kirche in den Pastoralbriefen gewonnen. Schaut man sich

diese näher an, so zeigt sich: „Das Ziel von Mission ist nicht nur, Einzelpersonen zu bekehren, sondern ein christliches Gemeinschaftsleben zu etablieren und Einzelne in dieses Leben zu integrieren“ (A. Wucherpennig, Missionarische Kirche im NT, in: GuL 76 [2003], 434-445, 445). „Mission bedeutet ..., in Gemeinschaften verschiedener kultureller Herkunft die biblische Erfahrung lebendig werden zu lassen, Volk Gottes zu sein“ (ebd.). Kleine Gemeinschaften können Orte des Vertrauens sein, Orte der Heimat in dem größeren pastoralen und gesellschaftlichen Raum. Sie können Orte sein, in dem Glaubenskompetenz wachsen kann. Wie sind die Erfahrungen mit den Hauskreisen in Hannover-Ost? Gibt es bestimmte Konstanten in deren Treffen, die sich als fruchtbar erweisen? Und in welchem Zusammenhang stehen solche Gemeinschaftsbildungen mit anderen Schwerpunkten im Bistum, etwa der mystagogischen Sakramentenpastoral?

b) Karl Rahner hat einmal gesagt: Solche kleinen Gemeinschaften dürfen nicht zu Thermosflaschen werden, die zwar nach innen schön warm halten, aber nicht nach außen ausstrahlen. Und darum ist auch hier wieder auf das Ineinander von Kleinen Gemeinschaften und **Apostolat** zu achten. Wie können solche kleinen Gemeinschaften so gestaltet werden, dass sie nach außen hin wirken können? Wie wird aus der Glaubenskompetenz auch ZeugnisKompetenz? Die katholische Kirche in Frankreich hat ihre Pastoral der „*présence*“ in den letzten Jahren ergänzt durch eine Pastoral des „*proposer la foi*“. Und als wichtige Schwerpunkte auf Bistumsebene sind besonders die Kultur für das Leben und Mission als Einstehen für das Reich Gottes in den letzten Jahren hervorgehoben worden. Schon in den Pastoralbriefen zeigt sich eine „Politisierung“ der religiösen Praxis, die gerade missionarische Wirkung hat (vgl. A. Wucherpennig, 443 f.).

2.5.a) Eine Frage, die schon früher im diözesanen Leitungsgremium wenigstens zur Sprache kam, hieß: Inwieweit kann ein **Pfarrer** für 10.000 Gemeindeglieder zuständig sein? Wie kann das nicht nur organisiert, sondern auch wirklich gelebt werden? Welches sind gewissermaßen die Kern-Aufgaben eines Pfarrers, eines Kooperators? Worin besteht

der besondere Dienst der hauptberuflichen pastoralen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen? Die „Eckpunkte 2020“ sagen: „Das Berufsprofil der Pastoral- und Gemeindereferentinnen und -referenten ist auf die Förderung und Begleitung des Ehrenamtes hin zu schärfen.“ (7) Welche kommunitären Formen von Priestern (und Hauptberuflichen?) sind Voraussetzung, um einen Pastoralen Raum zu gestalten?

- b) Auf der anderen Seite ist hier auch noch ganz besonders nach der Rolle der **Laien** zu fragen. Das Zweite Vatikanum hat eine offene Definition des Laien gegeben: „*Den Laien ist der Weltcharakter in besonderer Weise eigen*“ (LG 31). Was bedeutet das im Projekt „Missionarisch Kirche sein in größeren pastoralen Räumen“? Noch genauer ist hier freilich das Verhältnis von Heils- und Weltendienst, Dienst an der *communio* und Dienst an der *missio* zu bestimmen. Im Eckpunktepapier heißt es: Ausgehend vom gemeinsamen Priestertum aller Getauften und Gefirmten sind Ehrenamtliche „erheblich stärker als bisher in verantwortliche Aufgaben einzubeziehen.“ Das aber wird nur bei einer wirklichen Stärkung ihrer Kompetenz (im Sinne von Zuständigkeit und Befähigung) gelingen. (7) Auch da ist die Frage, welche Lebensformen dafür notwendig sind.

Diözesanes Leitungsgremium am 7. November 2003 in Hildesheim

II. Erfahrungen

1. Hannover-Ost

Fünf Jahre „missionarisch Kirche sein“ – Pilotprojekt Hannover-Ost

Eine Bilanz

Dechant Bernd Galluschke

0. Vorbemerkungen

0.1 Grundsätzlich

Dieser Bericht ist zustande gekommen durch die Gedanken, Reflexionen und Beobachtungen des Teams der Hauptamtlichen, der Mitglieder im Pilotprojektleitungsteam und anderer engagierter ehrenamtlicher Gemeindeglieder. Damit repräsentiert der Bericht in sich genau das, was in der Projektentwicklung und -entfaltung immer wichtiger wurde: In offenem Dialog miteinander, durch Christus verbunden und inspiriert, gemeinsam Wege aus der Vergangenheit und der Gegenwart in die Zukunft zu suchen.

Das Pilotprojekt ist von seinem Grundansatz her ein *kollektives Projekt*; es vermittelt Dimensionen des gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen und ist keineswegs aus dem Ideenreichtum einiger weniger Hauptamtlicher erwachsen. Eher hat es seine Wurzeln in der Verheißung Jesu: *Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen* (Mt 18,20). Die ermutigende und inspirierende Erfahrung der Gegenwart des Auferstandenen hat uns sehr ursprünglich nahe gebracht, wo und wie Kirche heute auch sein kann – eben auch vor Ort in kleinen Gemeinschaften oder Teams mit Christus in der Mitte. Die Basis des Projektes war und ist somit eine geistliche und entspricht als solche auch den Zielen des Projektes.

Persönlich hat mich als Projektleiter darin ein Wort von Papst Paul VI. motiviert, das er bei einem Besuch in der Pfarrei S. Maria Consolatrice 1971 an die Christen dort gerichtet hat: *„Sind die Gläubigen in der Liebe, in der Liebe Christi vereint? Dann ist dies sicher eine lebendige Pfarrei. Dann ist hier*

die wahre Kirche. Denn hier ist das göttlich-menschliche Phänomen voll entfaltet, das die Gegenwart Christi unter uns fortwähren lässt Wenn diese Wärme des Mitfühlens, der Liebe da ist; wenn die mehr gewollte als empfundene, die mehr bewusst aufgebaute als spontane Sympathie unter euch ist, verbunden mit der Weite des Herzens und der Fähigkeit, Jesus in unserer Mitte zu zeigen – erst dann werdet ihr wirklich als seine Jünger erkannt...!“ Es geht damit in allen Punkten um den Versuch, wirklich Kirche zu sein, eine Kirche, in der der Auferstandene lebt. Mich hat diese Vision sehr getragen und tut es immer noch.

Im Folgenden geht es um die Beschreibung der Ziele und Ergebnisse des Projektes auf diesem Weg, auf dem Weg „auf neue Art Kirche sein“. Wir haben am Ende des Jahres 2001 einen Weg begonnen, der im Sommer 2007 zwar sein offizielles Projektende findet – mit einer Festmesse durch Bischof Norbert Trelle. Allerdings beginnt an diesem Punkt das Projekt im Grunde genommen noch einmal. Denn die gewonnenen Erkenntnisse müssen weiter umgesetzt und implantiert werden, damit der pastorale Raum hier im Osten Hannovers weiter wachsen kann, als Kirche, die Zukunft hat, als Kirche mit den Menschen!

Dieser Aufgabe hat sich der Pastoralrat angenommen – das (seit den Neuwahlen im November 2006) aus Kirchenvorstand und Pfarrgemeinderat zusammengeführte Gremium. Damit führt dieses Gremium auch die Aufgabe des innovativen Pilotprojektleitungsteams fort. Eine Übergabe der Aufgaben und Ziele des Pilotprojektteams ist vor kurzem sehr erfolgreich bei einer Klausurtagung geschehen, und die pastoralen Ziele sind vom Pastoralrat sofort aufgegriffen, weiterentwickelt und konkretisiert worden.

0.2 Der pastorale Raum

Im Osten Hannovers sollten die selbständigen Pfarreien Hl. Herz Jesu, St. Martin, Maria Frieden und St. Anna zusammenwachsen. Diese befinden sich in den Stadtteilen Anderten, Misburg, Roderbruch, Buchholz. Jeder von diesen Stadtteilen hat ein stark geprägtes Eigenleben und kann als eigener Sozialraum gelten, denn in jedem Stadtteil ist auch ein eigenes Milieu zu finden (bis hin zu einem Stadtteil, wo über 70 Nationen miteinander leben

– davon Katholiken aus 45 Nationen). Rund 10.000 Katholiken leben in diesen Stadtteilen. Neben den Kirchorten gehören als Orte kategorialer Seelsorge die Medizinische Hochschule Hannover, ein katholisches Altenheim, zwei katholische Kindertagesstätten, eine katholische Grundschule, der Schülertreff zum pastoralen Raum.

Insgesamt ist dieser Raum ein offener Raum, der weder durch Stadtteil noch durch Pfarreigrenzen abgeschlossen ist. Schon mit dem Beginn des Pilotprojektes wurde durch die Mitarbeit von Ehrenamtlichen und durch die Gottesdienstbesucher deutlich, dass das Gebiet der Pfarrei(en) nicht identisch ist mit dem pastoralen Raum, oder anders formuliert: Der pastorale Raum ist weitaus größer als die Pfarrei. Diese Erkenntnis hat sich weiter erhärtet und uns immer wieder im Laufe des Pilotprojektes beschäftigt.

Gerade die Veränderung des Pfarrei-Grenzen-Denkens in ein weiträumiges Denken hat nicht nur strukturelle, sondern auch pastorale Konsequenzen, was uns besonders bei der Sakramentenpastoral beschäftigt hat. Die Wohnumfeldanalyse durch Studentinnen der evangelischen Fachhochschule Hannover mit einer qualitativen Umfrage und die Erkenntnisse der Stadtplaner haben bestätigt, dass der soziologische Raum nicht unbedingt identisch ist mit dem Raum, der durch die Addition von ehemaligen Pfarreien entsteht.

0.3 Etappen einer Expedition – Der Start

Wie in allen deutschen Bistümern, schwebt über uns das Damokles-Schwert der drastischen Kürzungen. Zu wenige Priester, zu wenige Gläubige, zu wenig Steuereinnahmen, zu viel Verwaltung, zu viele Gebäude, zu viele Kosten – überhaupt sinkende Bedeutung von Kirche in der Öffentlichkeit.

Das würde früher oder später auch das Klima in Hannover-Ost prägen. Es musste einen Weg aus dieser aussichtslosen Situation geben – und jemand musste sich auf die Suche nach diesem Weg machen. Als Kundschafter für diesen „neuen Weg, missionarisch Kirche zu sein“ ernannte Bischof Josef 2001 zwei Dechanten: Bernd Galluschke, dessen Dekanat Hannover-Ost das großstädtische Umfeld repräsentierte, und Dr. Werner Kroh aus Lüneburg. Sein Dekanat ist besonders geprägt durch eine ländliche Region und bestand

aus mehreren Pfarreien, die in größerer räumlicher Entfernung zueinander stehen. Beide Pilotprojekte sollten innerhalb von fünf Jahren Lösungsstrategien entwickeln, um trotz des Mangels an Geld und Personal als Kirche bei den Menschen präsent zu sein.

Für die kraftvolle, visionäre Gestaltung der Kirche im Osten Hannovers war die Eröffnung und Erklärung des Projektes durch Bischof Josef im Advent 2001 sehr förderlich. Dieser Start und das eindeutige Votum des Bischofs haben dem Projekt in der Startphase und Aufbauphase bezüglich der Akzeptanz in der Pfarrei sehr geholfen.

0.4 Etappen einer Expedition – Die Ziele

Bischof Dr. Homeyer legte in einem Schreiben vom Juli 2001 für die beiden Pilotprojekte folgende Ziele fest, die zusammengefasst und gegliedert etwa so lauten:

- Definition des pastoralen Raumes mit einem (geistlichen) Zentrum
- Selbstevangelisierung des Hauptamtlichen-Teams und des Pilotprojekt-
leitungsteams – d. h. als erste missionarisch Kirche werden
- Initiierung von missionarischen Teilprojekten in den Bereichen: Liturgia,
Diakonia und Martyria
- Gewinnung von bisherigen und neuen Gemeindemitgliedern für das
Pilotprojekt und deren Integration in ein zu schaffendes Netzwerk von
Kleinen christlichen Gemeinschaften
- Evangelisierung und Begleitung der bisherigen und der neuen Christen und
besonders der neu gewonnenen Mitarbeiter
- Etappen auf dem Weg zu einer neuen Gemeinde, d. h. Netzwerk im
größeren Raum schaffen
- Die Rolle der Hauptamtlichen im Spannungsfeld zwischen bisheriger und
neuer Pastoral überdenken.

Diese Ziele wurden zu Meilensteinen, um sich der Vision „auf eine andere Art Kirche zu sein“ anzunähern. Sie sind zu verstehen auf dem Hintergrund der Spannung zwischen *Communio* (Sammlung) und *Missio* (Sendung). In den folgenden Jahren wurde daraus in einem dialogischen Prozess zwischen Gremien, Gruppen und Einzelpersonen für die Seelsorge ein Leitbild ent-

wickelt mit dem Leitmotto: „Lebendige Kirche mit Herz für alle“, das sich in Wort und Bild mittlerweile als Identifikationsmerkmal der katholischen Kirche im Osten Hannovers festgesetzt hat.

0.5 Etappen einer Expedition – Die Steuerung für den Prozess

Wichtigster Visionsträger war in all den Jahren das nach Charismen und kirchlichen Knotenpunkten im pastoralen Raum vom Projektleiter in Abstimmung mit den hauptberuflichen Mitarbeitern berufene **Projektteam**. Nur wenige waren bis dahin in Gemeindegremien aktiv, die meisten engagierten sich gezielt – beruflich oder ehrenamtlich – in bestimmten Bereichen der Seelsorgeeinheit: im Klinikum, der Schule, dem Kindergarten, dem Altenheim. Vertreter der einzelnen Kirchorte gehörten genauso dazu wie auch ein Redakteur der Kirchenzeitung, eine Studentin und ein konfessionell ungebundener Architekt. Elf Menschen im Alter zwischen 35 und 70 Jahren sollten sich nun an jedem zweiten Mittwoch im Monat zusammensetzen und ihre Arbeit als „Ideengenerator für die neue Art, Kirche zu sein“ aufnehmen. Daraus wurden 60 Sitzungsabende! Viele Stunden spannender und spannungsreicher Diskussionen folgten, viele Stunden, die geprägt waren von einem engen Zusammengehörigkeitsgefühl, großer Motivation und wachsender Sympathie, aber auch so manches Mal begleitet von der Frage: „Warum tun wir uns das eigentlich an – bei dem Widerstand, der auch von Seiten des Bistums oder von veränderungsresistenten Katholiken zu spüren war?“ Diese Gruppe war Ideengeber, Reflexionsgremium und Nährboden für neue Entwicklungen.

Mehr als 20 Teilprojekte entstanden durch das Projektteam. Sie wurden dort gebündelt, reflektiert und zum Teil koordiniert. Einige sind erfolgreich abgeschlossen, andere laufen noch, und wieder andere sind gescheitert.

Weiterhin bewirkte dieses Team gute Synergien mit den Hauptamtlichen. Der Pfarrgemeinderat und der Kirchenvorstand sind in dem Projektteam vertreten.

Während seiner Amtszeit fiel der Pfarrgemeinderat allerdings in seiner Kreativität weit hinter das Projektteam zurück, weil er mit der Pflege des bestehenden Pfarreiensystems und des Bewährten beschäftigt war und sein

musste. Er musste auch damit leben, dass Rückgänge in der Teilnehmerzahl bei Veranstaltungen der Pfarrei zu verzeichnen waren. Aufbrüche gab es eher aus den Aktivitäten durch das Projektteam, was natürlich zusätzlich Spannungen verursacht hat. Das Projektteam zeigte in der Praxis Schwächen in der Umsetzung der Ideen und Impulse. Für deren Realisierung mussten dann Hauptamtliche oder andere Gremien motiviert werden.

Man kann nicht sagen, dass sich die Gremien vor Ort blockiert hätten, eher haben sie Synergieeffekte erzielt. Allerdings gab es dennoch Spannungen zwischen Pfarrgemeinderat und Pilotprojektteam. Rückblickend lässt sich sagen, dass es sich lohnt, die Spannungen und den Spagat zwischen Bewahren und Verändern auszuhalten, der wohl niemals ein Ende haben wird.

Wird diese Spannung in der Pastoral nivelliert oder verdrängt, gibt es keine Entwicklung. Ein Träger der Vision des Projektes ist absolut notwendig. Dieser muss ebenfalls motivierend und ermutigend unterwegs sein für die Gemeindemitglieder. Und er darf sich durch die alltägliche Praxis nicht entmutigen und dadurch den Blick nicht für die Zukunft verstellen lassen.

Der erste Visionsträger ist und bleibt mit seiner ihm typischen Aufgabe der Pfarrer und Leiter des Projektes.

1. Steine auf dem Weg ins gelobte Land?

1.1 Bistum und Pfarrei

Die bischöfliche Verwaltung und die diözesane Steuerungsgruppe waren durch die neuen Fragen, die das Pilotprojekt aufgeworfen hat, die in kein vorgefertigtes Raster passten und die den Rahmen des Gewohnten sprengten, manchmal sehr herausgefordert. Es war nicht immer leicht, mit unseren Fragen und Ideen Gehör zu finden. Das lag wohl auch daran, dass der Auftrag an die Pilotprojekte, als Projekte des Bistums sich auf den Weg zu machen, am Anfang nicht sehr bekannt war. Diese Erfahrung erinnerte sehr an die Situation, in die die Kundschafter Israels (Num 13) in ihrem Volk durch ihren Weg nach Kanaan gerieten.

Die Initiativgruppe war zwar einerseits hilfreich für die theologische

Reflexion des Prozesses, andererseits aber stark mit diözesanen Fragestellungen beschäftigt und dadurch weniger mit denen aus den Pilotprojekten. Das Projektteam hätte sich hier eher eine breitere Unterstützung im Sinne eines Projekt-Coachings gewünscht.

Kontroversen vor Ort entstanden mit den alteingesessenen, engagierten Ehrenamtlichen – auch wegen des Veränderungsdrucks durch das Pilotprojekt, der noch verstärkt wurde durch den im Zusammenhang mit dem Beschluss „Eckpunkte 2020“ notwendig gewordenen vorgezogenen Zeitpunkt der Pfarreienfusion.

Mitten im Raum Hannover-Ost liegt die Pfarrei St. Anna. Trotz ihres zentralen Standortes in der Nähe des Schulzentrums in Misburg gab es mit dem dort ansässigen Pfarrer und den Gremien zunächst keine Annäherung, geschweige denn eine Kooperation. Erst gegen Ende des Pilotprojektes, als deutlich wurde, dass voraussichtlich genau hier in St. Anna einer der Schwerpunkte im künftigen pastoralen Raum liegen würde, zeigte sich eine vorsichtige Öffnung. Nach der Pensionierung des Pfarrers im Jahre 2008 ist bisher geplant, diese Pfarrei der Pfarrei St. Martin, Hannover-Ost, zuzupfarren. Doch auf dieses Ziel hin ist noch vieles zu planen und zu bedenken. Bauliche Veränderungen scheinen unausweichlich. Wenn diese Pfarrei auch im Jahr 2004 mit fusioniert hätte, wäre das Projektteam in der Entwicklung des pastoralen Raumes wesentlich weiter gekommen. Hier hätte eine größere Klarheit und mehr Mut zu einer Entscheidung seitens des Bistums den Entwicklungsprozess besser unterstützt und vorangebracht. Denn die bisherige Ablehnung der Kooperation durch die Pfarrei St. Anna hat viel Kraft und Energie gekostet.

1.2 Finanzen

Die Maßgabe, mit weniger finanziellen Mitteln ein Signal des Aufbruchs und der Neuorientierung zu setzen, war wahrlich nicht leicht und hat manchmal die Motivation im Pilotprojektteam belastet. Um etwas Neues zu wagen, braucht es wenigstens die Möglichkeit der Zusage einer gezielten Investition, wenn es einen wirklich wichtigen Grund dafür gibt. Das kleine Zusatz-Budget aus dem Bistum für die Aufwendungen durch das Pilotprojekt hat deshalb

ermutigt und gerade bei der Öffentlichkeitsarbeit wirkungsvoll geholfen. Es zeigte sich, dass wir bis kurz vor dem Projektende mit diesem Budget für einige Sonderausgaben ausgekommen sind. Am Ende und im Blick auf die Veränderung der Kirchstandorte (Reduzierung und Neuinvestition) scheint es aber nun doch ein deutlich sichtbares Zeichen des Aufbruchs geben zu müssen – für die Christen und die Stadtteile! Obwohl wir von Beginn an mit der Maßgabe auf den Weg gesandt wurden, mit weniger Finanzen und weniger Personal missionarischer Kirche zu sein (dieses Ziel haben wir zu guten Teilen erreicht), so ergibt sich für uns jetzt dennoch die Frage, ob es als Zeichen des Neuaufbruchs nicht deutlicher Investitionen bedarf – auch im Blick auf die Öffentlichkeit. Den Neuaufbruch muss „man“ auch sehen können.

Durch die pastorale Schwerpunktsetzung in einem größeren Raum und die damit verbundene qualitative Verbesserung der Seelsorge wächst die Zahl, z. B. der Erstkommunionkinder aus anderen Pfarreien. Dies ist ein ermutigendes Zeichen, das aber – da in diesem und anderen Bereichen noch keine „Messbarkeit“ von pastoraler Arbeit besteht – finanzielle Mehrbelastungen zur Konsequenz hat, die durch einen konventionellen Etat nicht abgedeckt sind. Zu bestimmten Anlässen nehmen im pastoralen Raum – gerade auch bei missionarisch ausgerichteten Projekten – mehr Personen teil als bisher. Andererseits fängt die weitere pastorale Profilierung an, an verschiedenen Kirchorten Einsparungen zu bewirken. Weiterhin stellt sich heraus, dass eine Gebäureduzierung zwar die Ausgaben des Bistums reduziert, aber für den pastoralen Raum – trotz auf die aktuellen Bedürfnisse angepasster Gebäude – das Defizit gleich bleibend ist. Deshalb ist zu bedenken, wie in Zukunft das System der Schlüsselzuweisung an die pastorale Arbeit in pastoralen Räumen angepasst werden kann.

1.3 Beschluss „Eckpunkte 2020“ (2003)

Dieser diözesane Beschluss hatte einige Lähmungen zur Folge. Dazu gehört der allzu häufige Mitarbeiterwechsel (entgegen dem Versprechen, das Personal während des Projektes konstant zu halten, gab es einen dreimaligen Wechsel des Pastoralreferenten und eine Arbeitszeitreduzierung für diese

Stelle) und eine Blockade im Pilotprojektteam, das wegen des zeitlichen Fusionsdruckes – der die missionarische Ausrichtung auf ein Minimum reduzierte – fast seine Arbeit niedergelegt hätte.

2. Von einer stark territorial geprägten Pastoral hin zu einem geistlich-missionarischen Netzwerk im größeren Raum

2.1 Der pastorale Raum

Prämisse 1:

Der größere pastorale Raum hat Möglichkeiten, die der kleinere nicht hat, und der kleine Raum hat Möglichkeiten, die der größere nicht hat. Es geht also nicht um eine bessere oder schlechtere Wahl, sondern darum, Prioritäten zu setzen.

Prämisse 2:

Es bereitet sehr große Schwierigkeiten, vom territorialen Denken Abschied zu nehmen und Verantwortung im größeren Raum zu übernehmen.

Je größer der pastorale Raum – jedenfalls in der Großstadt – ist, desto mehr werden Heimatlose fündig. Durch Öffnung und Veränderung von beschützenden Grenzen lassen sich – zum Leidwesen der „Internen“ und Konservativen – auch Menschen aus anderen Milieus und neue Interessierte beheimaten (bis auf die Senioren und traditionell an bestimmte an Kirchorte gebundene Gruppen sind alle Bereiche besser im größeren pastoralen Raum anzusiedeln und zu beheimaten). Dadurch beginnt sich die bisherige Territorialpfarre (mit einem festen Programm an jedem Kirchort) zu einer Kirche mit vielen unterschiedlich geprägten Missionsstationen zu entwickeln (vgl. dazu: M. Kehl, Reizwort Gemeindegemeinschaft, Stimmen der Zeit, 5/2007, 320).

Über längere Zeit gewachsene Lebensvollzüge erschweren die Bildung dieses pastoralen Raumes. Das Bewusstsein für missionarische Haltung ist dort schwer zu vermitteln.

Andererseits wird der interne Kreis, der abgeschlossen erscheint, verunsichert.

Kategoriale und territoriale Seelsorge sind trotz des größeren Raumes bisher getrennte Bereiche geblieben. Wenn eine Vernetzung gewollt ist, dann müssten die Kategoriale Seelsorger in der Territorialpfarrei mitarbeiten, d. h. mit konkretem Dienstauftrag eingebunden sein.

2.2 Mystagogische Ausrichtung der Pastoral – Eucharistie im Mittelpunkt?

Der Versuch, missionarisch Kirche zu sein, musste sich auch in der Sakramentenpastoral niederschlagen. Diese Einschätzung hat gerade die Vorbereitung von Kindern und Jugendlichen – wenn man das so sagen darf – erfolgreich geprägt. Konsequenterweise haben wir in der **Firmvorbereitung** einen mystagogischen Schwerpunkt gesetzt (Einzelheiten würden hier den Rahmen sprengen. Anzumerken ist allerdings, dass diese Schwerpunktbildung den Jugendlichen – so war es in der persönlichen Reflexion erkennbar – eine klarere Hinführung zum Mysterium bedeutete). Für städtische hannoveraner Verhältnisse gibt es eine sehr stabile Zahl von Firmbewerbern, eine wachsende Zahl von jugendlichen Katecheten und endlich eine kontinuierliche Jugendarbeit, die in der letzten Zeit auch einen karitativen Schwerpunkt entwickelt. Darüber hinaus ist diese Sakramentenkatechese eine ideale Grundlegung für das Entstehen von kontinuierlichen Kleinen christlichen Gemeinschaften.

In der **Erstkommunionvorbereitung** fällt seit Projektbeginn eine zunehmende Zahl von Kindern aus anderen Pfarreien auf, die unsere Möglichkeiten fast sprengen. Obwohl es jedes Jahr einen verfeinerten erneuerten Versuch gibt, die Katechese mystagogisch zu gestalten, sind wir damit noch am Anfang.

Die Auseinandersetzung mit dem Wort Gottes in den Kleinen christlichen Gemeinschaften hilft, zur Eucharistiefeier einen erneuerten Bezug zu bekommen, während für die meisten Gemeindemitglieder im pastoralen Raum die Feier der Eucharistie kaum Bedeutung hat. Die Pfarrgemeinde ist inzwischen so groß geworden, dass der Gedanke an die *eine* Eucharistiefeier am Sonntag in weite Ferne gerückt ist. Es gibt also weiterhin an jedem Kirchort Sonntagsmessen. Andererseits hat das Wort von Bischof Dr. Josef

Homeyer anlässlich der Feier der Zusammenführung der bisherigen Pfarrgemeinden im Sommer 2004 dazu ermutigt, die Liturgie in allen Kirchen zu verbessern und schöner und mystagogischer zu gestalten. Diese bewusste Gestaltung der Eucharistiefeier eröffnet für manche Gemeindemitglieder die Möglichkeit einer vertieften, lebendigen Mitfeier.

2.3 Kleine christliche Gemeinschaften – Hauskreise

„Wir sind nicht für uns selbst da. Wir wollen euch mit Hilfe zur Seite stehen. Wir wollen mit euch Kirche sein. Darum gehen wir gerade auf die zu, deren Perspektiven durch ihre Alltagsbedingungen eingeschränkt sind. Gerade für sie sollen die offenen Arme des Kreuzes spürbar werden“, so Bischof Norbert Trelle bei einer Sitzung des Projektteams St. Martin Hannover-Ost.

Diesen Impuls von Bischof Norbert haben u. a. die Kleinen christlichen Gemeinschaften und Hauskreise aufgegriffen. Während der Projektlaufzeit haben sich diese neuen Formen von Vergemeinschaftung im Glauben und Leben zu wichtigen Meilensteinen entwickelt. Weit mehr als zehn „kleine Basisgemeinschaften“ (u. a. Kleine christliche Gemeinschaften und Hauskreise, Wort-des-Lebens-Kreise, zeitlich begrenzte Lebensgruppen der Jugendlichen, geistlich orientierter Familienkreis) sind seit dem Projektbeginn entstanden. Sie sind dabei, sich zu einem lebendigen Netzwerk im größeren pastoralen Raum zu entwickeln. Durch sie könnte – bei allem Rückbau von Kirchengebäuden – das Wort des Eusebius von Cäsarea heute neu Realität werden: *Die Kirchen, die in der ganzen Welt entstanden sind, sind die Häuser, in deren Mitte Gott immer anwesend ist, der verheißt hat: ‚Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen‘.*

Die meisten dieser Gemeinschaften treffen sich in der Tat in ihren Häusern, in der Nachbarschaft. Andere versammeln sich an Knotenpunkten (Kindergarten, Hospiz, Pfarrheim). Von den Teilnehmern sind sie sehr unterschiedlich besetzt: von Jugendlichen über Familien bis hin zu Senioren – und das nicht streng nach Alter getrennt. Der Kern des abendlichen Zusammentreffens ist das bekannte Bibel- und Glauben-Teilen nach den sieben Schritten (Bischof Lobinger/Bischof Hirmer). Die größte Herausforderung ist dabei der so genannte sechste Schritt, d. h. die Frage und

Diskussion, was der gegenwärtige Herr der Gemeinschaft sagt, wo sie sich einsetzen soll, um z. B. Not zu lindern oder allgemeiner, um das Evangelium alltäglich zu leben. Wenn auch eine stärkere Außenwirkung im Sinn von Wahrnehmung sozialer Verantwortung (Kirche in der Nachbarschaft) noch sehr in den Anfängen steckt, so gibt es doch sichtbare Wirkungen (wenn eine Gemeinschaft sich z. B. einigt, eine Taufbewerberin aufzunehmen und auf die Taufe vorzubereiten, wenn eine andere Gemeinschaft sich um einen verwirrten alleinstehenden Herrn sorgt, der sonst keinen Menschen hat, oder wenn eine Gemeinschaft Nachbarschaftshilfe bei einer Frau praktiziert, indem sie der Dame täglich ein Mittagessen kocht, bis sie wieder genesen ist). Vor und nach dem Bibelteilen gehören natürlich auch gemeinschaftsbildende Elemente zu den Treffen. Die Gemeinschaften treffen sich alle zwei oder vier Wochen in den Wohnungen/Häusern oder zur Not an den Knotenpunkten im pastoralen Raum.

Die Leiter der Gemeinschaften sind zu Beginn von uns Hauptberuflichen ausgesucht und vorbereitet worden. Mittlerweile wachsen schon neue Leiter oder Leiterinnen nach, die auch von der Gemeinschaft als solcher „entdeckt“ werden. Alle Leiter und Leiterinnen treffen sich im sechswöchentlichen Abstand mit den Hauptberuflichen. In diesem Projekt geht es um Vernetzung und Erfahrungsaustausch, um Schulung und Begleitung, um Einbindung der Gemeinschaften in die größere Pfarrei. Es ist auffällig, dass bisher jede Gemeinschaft durch mindestens einen Leiter vertreten war.

Die Zeit nach der Beendigung des Pilotprojektes wird eine wichtige Phase in der Konsolidierung und Entwicklung dieser kleinsten Verwirklichung von Kirche vor Ort sein. In diesem Zusammenhang gehört angemerkt: Wenn am offiziellen Ende des Pilotprojektes auch nicht davon zu reden ist, dass der pastorale Raum eine Gemeinde geworden ist, dann ist es durchaus richtig, dass wir auf dem Weg sind, im pastoralen Raum viele kleine Gemeinden entstehen zu sehen – an den Kirchorten, in den Kleinen christlichen Gemeinschaften usw. Ein pastoraler Raum, der sich aus Kleinen christlichen Gemeinden (Gemeinschaften) konstituiert, die miteinander in Verbindung stehen, ist die Art und Weise, wie Kirche Zukunft bekommt. Hier wird eine Vision vom Reich Gottes sichtbar.

Bischof Wanke beschreibt die Erfahrung des Pilotprojektes, wenn er über Kirche sagt: Sie nimmt „soziale Verantwortung“ durch Präsenz und Caritas wahr. Sie betreibt Mission und Evangelisation (vorausgehend Selbstevangelisation in „Kleinen christlichen Gemeinschaften“), sie entwickelt geistigen Lebensreichtum, verbindet die „soziale Verantwortung“ mit dem Evangelium und ist in der Lage, an spirituellem Leben teilhaben zu lassen. Wo dies gelingt, ist „Missionarisch Kirche sein“ zukunftsfähig entwickelt und entfaltet.

Ergänzend sei bemerkt, dass durch das Leben in den Kleinen christlichen Gemeinschaften und Hauskreisen die Bedeutung der Eucharistie – in kleinen Schritten freilich – größer wird und damit auch mehr ins Zentrum des eigenen Christseins zu rücken beginnt. Erstaunlicherweise sind dafür auch die Jugendlichen ein auffälliges Beispiel.

2.4 Beschleunigung

Im Sommer 2004 wurden die drei Pfarreien St. Martin, Maria Frieden und Hl. Herz-Jesu zu einer neuen Pfarrei St. Martin, Hannover-Ost, zusammengeführt. Durch die kurzfristig herbeigeführte und für diesen Zeitpunkt noch nicht vorgesehene Fusion entstand kurzzeitig eine solche Beschleunigung im Prozess des Zusammenwachsens, dass der Effekt eher ein „Ausbremsen“ war und das weitere Vorankommen erschwert wurde. Leider wurden dabei auch einige engagierte Gemeindemitglieder abgehängt – was beinahe auch das Projektteam gesprengt hätte.

In dieser Projektphase hatte das Projektteam sehr stark mit Äußerungen zu kämpfen, die allesamt in dieselbe Richtung gingen: *„Das Bistum hat uns doch nur das Pilotprojekt übertragen, damit wir vorzeitig fusioniert werden können.“* Oder: *„Die Ziele des Pilotprojektes sind doch nur vorgeschoben. Eigentlich geht es um die Fusion und das Einsparen von Finanzen.“* Im Laufe der Jahre nach der Fusion hat sich dieser „anti-hildesheimische“ Effekt aber spürbar abgeschwächt. Bis 2010 werden zwei weitere Fusionspartner hinzukommen, was den Raum erneut vergrößern wird. Das ist mittlerweile kein Problem mehr, sondern wird eher wahrgenommen als Konsequenz aus dem Pilotprojekt.

Durch diese Beschleunigung ist leider auch die Erforschung, was ein pastoraler Raum bei uns ist, ausgebremst und eine Einbeziehung der Erkenntnisse in die Gründung der neuen Pfarrei sehr erschwert worden. Gerettet haben wir die Erkenntnis, dass der pastorale Raum nicht mit dem Gebiet, das durch die Fusion entstanden ist, identisch ist. Das zeigt sich vor allem am Interesse von Eltern mit Kindern (und von Jugendlichen) an der Kinderarbeit und Erstkommunionvorbereitung.

2.5 Projektorientierte Pastoral – Teilprojekte

Das Pilotprojekt selbst hat eine solche Dynamik entfaltet, dass neue – wie wir sagen – Teilprojekte entstanden sind. Diese sind im Grunde eine Ausdifferenzierung des Auftrages, missionarisch Kirche zu sein. Eine wichtige und befreiende Erkenntnis und Praxis im Veränderungsprozess war und ist dieses „Arbeiten“ mit Projekten. Denn sie sind von ihrer Natur her zeitlich begrenzt oder zeitlich offen. Der Erfolgsdruck ist sehr viel geringer in einer sich derart schnell verändernden Situation als bei der Gründung von festen Gruppen, und die Mitarbeit von Ehrenamtlichen ist viel leichter zu erreichen. Ideen generieren, Kontakte knüpfen, neue Wege finden – mehr als 20 so genannte „Teilprojekte“ sind durch das Projektteam auf den Weg gebracht worden. Sie wurden dort gebündelt, reflektiert und auch koordiniert. Einige sind erfolgreich abgeschlossen, andere laufen noch und wachsen, wieder andere sind gescheitert oder entstehen neu.

Am Anfang der Projektphase stand eine umfangreiche Befragung unter mehreren Hundert Bewohnern der Stadtteile, die zum Raum Hannover-Ost gehören. Das Ergebnis zeigte deutlich, dass Kirche und christliches Leben im Alltag der Menschen viel zu wenig präsent ist und dass es bestimmte Bereiche im Einzugsgebiet gibt, die man als „Knotenpunkte“ bezeichnen kann.

Das Schulzentrum im Herzen Misburgs und der nahegelegene Einkaufsbereich gehörten dazu, genauso der Marktplatz in der Hochhaussiedlung Roderbruch. Hier spielt sich das Leben in den Stadtteilen ab, und hier sollte also auch „missionarisch Kirche sein“ ansetzen.

Die Projekte im Überblick:

Abgeschlossene Projekte

Dialogteam – Abend der Begegnung – Gastfreundliche Gemeinde – 2002/03

Eine neue Gemeinde – Vorbereitung der Fusion – 2003

Zusammenführung der Finanzen – 2003/04

Raumanalyse – 2003

Kommunikationskultur – 2002/03

Kooperative Kinderpastoral – 2003

Gründung der ökumenischen Freiwilligenarbeit – 2003/05

Leitbildentwicklung – 2003/04

Gescheiterte Projekte

Chat auf der Homepage im Internet – 2003/05

Geistliches Zentrum – 2004

Grundkurs gemeindlichen Glaubens – 2003

Laufende und neue Projekte

Öffentlichkeitsarbeit

Verein für Jugend- und Arbeitslosenhilfe

Schülertreff – Lückekinder

Kinderkirchentage

Projektfinanzierung/Fundraising

Kleine christliche Gemeinschaften

Liturgie

Diakonia

Profilentwicklung

Koordination der Leiter der Knotenpunkte

Steuerungsgruppe Fusion (St. Martin – St. Antonius/St. Anna)
und Kooperation (Hl. Engel)

Schulpastoral

Stark ohne Gewalt – Gewaltpräventionsprojekt mit GEN ROSSO
(EU-Projekt in Hannover-Ost)

3. Freiwilligenarbeit verändert den Blickwinkel und die Wirklichkeit

3.1 Ehrenamtlichkeit – Subjektwerdung der Pfarrei

Für die bisherigen „Internen“ der Pfarrei war es schwerlich möglich, sich als Kundschafter in einem unbekanntem Land zu verstehen.

Der ökumenische Freiwilligenstützpunkt erleichtert den Weg in unbekanntes Land und gibt die Möglichkeit zum bedarfsorientierten Einsatz vorhandener Fähigkeiten (Talente) von Ehrenamtlichen. Damit erreicht er vor allem Menschen (aller Altersschichten und Weltanschauungen) über die bisher gängigen Gemeindegrenzen hinaus. Als der ökumenische Freiwilligenstützpunkt im Beisein des stellvertretenden Oberbürgermeisters 2004 eröffnet wurde, konnten wir noch nicht erahnen, dass heute 50 wirklich neu gewonnene Ehrenamtliche in 12 Projekten die soziale Verantwortung von Kirche in unseren Stadtteilen wahrnehmen werden.

Der ökumenische Freiwilligenstützpunkt wird von zwei ehrenamtlichen katholischen Frauen und einer evangelischen Diakonin geleitet und hat seinen Sitz im Pfarrbüro St. Martin im Roderbruch. Bedarf und Angebot an Unterstützung und Hilfeleistungen von Hausaufgabenhilfe, Einkaufs- oder Besuchsdienste, Migrantinnensprachkurse bis hin zu Gartenarbeit werden hier durchgeführt und vernetzt. Wer möchte, bekommt hier auch Beratung und die Möglichkeit, sich in verschiedenen Fähigkeiten fortbilden zu lassen.

Effektvoller und wirksamer könnte die Ansiedlung des ökumenischen Freiwilligenstützpunktes in einer Art „Kirchenbüro“ im Zentrum des Roderbruchmarktes sein, das zugleich auch die Funktion einer Anlaufstelle für „Caritas im Gemeinwesen“ wahrnimmt sowie einen Treffpunkt „Kirchencafé“ bietet, in dem ein Teil der „Pfarrbüro-Angelegenheiten“ angesiedelt sind. Der Blickwinkel muss noch mehr in die Richtung nach außen gehen, zu den Menschen, die in den Stadtteilen leben – so ein Mitglied des Pilotprojektteams. Denkbar ist mittlerweile, dieses Kirchenbüro in der evangelischen Gemeinde am Roderbruchmarkt einzurichten.

Wer sich ehrenamtlich engagieren möchte, aber noch unsicher ist, in welchem Bereich, der kann sich selbst und seinen geschenkten Charismen und Fähigkeiten im so genannten „D.I.E.N.S.T.-Seminar“ auf die Spur kommen.

Dieses viertägige Seminar wird zwei- bis dreimal pro Jahr in enger Kooperation mit der benachbarten freikirchlichen Baptisten-Gemeinde durchgeführt. Ziel ist es, die Ehrenamtlichen zu ermutigen, sich nur in den Bereichen zu engagieren, in denen sie wirklich begabt sind. Die bisher rund 50 Teilnehmer aus der Pfarrei stellen dem Seminar gute Noten aus und empfehlen es weiter – zur (geistlichen) Qualifikation von Ehrenamtlichen.

3.2 Fundraising

Dieses Teilprojekt – mit sehr engagierten Menschen (die aber zur Hälfte gar nicht unserer Kirche angehören) – hat erfreuliche Erfolge und Erfahrungen bei finanziellen Förderungen des Schülertreffs sowohl durch Stiftungen, öffentliche Organisationen und Privatleute zu verzeichnen.

Ermutigend sind auch die Ergebnisse von anlassbezogenen Spendenaufrufen im Bereich der Pfarrgemeinde (Entlastung des Kirchenetats, Informations- und Spendebrief zu sozialen und pastoralen Aufgaben). Neben den eingegangenen Geldspenden ist die Informationsverbreitung des kirchlichen Engagements mindestens ebenso wichtig. Durch die Information über die pastoralen Aktivitäten sind wir als Kirche und als Pfarrei inzwischen wesentlich stärker „öffentlich“ präsent – so ein Mitglied des Pilotprojektteams.

4. Eine Pfarrei gewinnt öffentliche Bedeutung

4.1 Erfahrungsvorsprung der Pilotprojekte – Leitbild

Die Fusion der Pfarreien ging relativ reibungslos vonstatten. Es war leicht möglich, ein Leitbild für die neue Pfarrei zu erarbeiten – auf dem Hintergrund der klaren Zielvorgabe, missionarisch Kirche zu sein in größeren pastoralen Räumen. Pilotprojekt zu sein hat den Vorteil, die Pastoral eindeutiger, mit Prioritäten versehen, auszurichten – in dieser Zeit der kontinuierlichen Veränderung – und Schwerpunkte zu suchen, um wirklich „lebendige Kirche mit Herz für alle zu sein“. Darüber hinaus hat gerade das Projektteam die Freiheit zum Ausprobieren und zum Fehler machen genossen. Gleichzeitig

sind aber damit die eher „Konservativen“ gefordert, denn Veränderung gehört zwar zum Alltag, aber sie wird im Rahmen von Kirche nicht von allen positiv erlebt.

4.2 Schülertreff

„Missionarisch Kirche sein“ bedeutet, Menschen zu erreichen in „Zwischenräumen“ (vgl. Zielbeschreibung der Pilotprojekte von Bischof Dr. Josef Homeyer). Ansätze dazu zeigen in St. Martin Hannover-Ost der Schülertreff und der ökumenische Freiwilligenstützpunkt.

Für den Aufbau und den Betrieb des Schülertreffs engagieren sich Menschen mit verschiedenen Professionen, aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Hintergründen und mit kirchlicher oder nicht-kirchlicher Bindung. Die Zielsetzung, für „chancenlose“ Kinder und Jugendliche Perspektiven zu entwickeln, führt sie zusammen und ist für ihr Engagement sinnstiftend.

Hier treffen sich Jugendliche der nahe gelegenen Hauptschule im Alter zwischen zehn und vierzehn Jahren. Neben einem warmen Mittagessen erwartet sie hier eine qualifizierte Hausaufgabenbetreuung und ein vielfältiges Freizeitangebot – und das auch in den Ferien.

In enger Zusammenarbeit mit der Stadt und dem Stadtteil und finanziert aus Spenden konnte sich der „Schülertreff“ inzwischen fest etablieren. Er bietet für Heranwachsende, die sonst nirgendwo aufgefangen werden, eine ideale Möglichkeit, Gemeinschaft und Zuwendung zu erleben und sich schulisch weiterzuentwickeln. Mittlerweile finanzieren die Stadt Hannover und die Region den größten Teil der Personalkosten. Begründung: hervorragende Arbeit und Vernetzung im Stadtteil.

4.3 Gesellschaftliche Anschlussfähigkeit

Mit dem EU-Projekt „stark ohne Gewalt“ wird die gesellschaftliche Anschlussfähigkeit des missionarisch Kircheseins besonders deutlich:

Dies Projekt besteht aus einem Musical mit der Band GEN ROSSO und dazu gehörigen vor- und nachbereitenden Gewaltpräventionsworkshops.

Es bindet 2008 verschiedene gesellschaftliche Gruppen mit ein – bisher

ein bis zwei öffentliche Schulen in unserem pastoralen Raum und die JVA in Sehnde.

Hier liegt ein enormes Potential für den Dialog und die Möglichkeit, Jugendliche auf dem Weg der Musik mit der christlichen Botschaft und unseren Werten in Beziehung zu setzen.

Zum Glück findet dieses missionarische und gewaltpräventive „Daphne-Projekt“ auf der Ebene der Stadt, der Landeskirche und der EU ein solches Echo, dass es durch große finanzielle Unterstützung realisierbar wird.

4.4 Weihnachtsgottesdienst 3 vor 3 – happy birthday-Jesus, open air party

Am ersten Weihnachtsfeiertag 2006 um 3 vor 3 kamen auf den Roderbruchmarkt rund 500 Menschen zur ersten Open Air „Happy-Birthday-Jesus-Party“.

Menschen aller Nationen und Herkunft haben an diesem verregneten Nachmittag bis zur Dunkelheit gefeiert, Geschenke getauscht, gesungen, getanzt und miteinander geredet.

Dieses Projekt wurde nur durch ökumenische Kooperation (vor allem unter den Pastören) und mit dem Einsatz vor allem vieler junger Leute aus den verschiedensten Konfessionen und der Malteser möglich.

Damit entstand ein großes Team von Ehrenamtlichen – bewährten und neuen Gemeindemitgliedern, die so noch nie zusammengearbeitet hatten, aber die völlig motiviert waren, ein Zeugnis für die Geburt Jesu abzulegen.

Das Ziel, ein Klima des Wohlfühlens, der Gastfreundschaft und der Verkündigung der christlichen Weihnachtsbotschaft in der Öffentlichkeit zu erreichen, wurde bei den Gästen gut erreicht. Die Presse hat im Vorfeld und in der Berichterstattung davon sehr wohlwollend Kenntnis genommen.

Kirchlich Distanzierte und nichtchristliche Bürger nahmen mit Begeisterung und Bewunderung an diesem Fest teil. Es ist bemerkenswert, wie groß die Bereitschaft war, sich bei der Umsetzung dieses ökumenischen Projektes zu beteiligen. Wohlwollende Briefe von Ministerpräsident Wulff und Familienministerin von der Leyen unterstreichen dies ebenso wie die Spenden von öffentlichen Einrichtungen und von Gemeindemitgliedern –

ob in Form von Geschenken für das Geschenketauschzelt oder in Form von Kuchen, die eine Riesengeburtstagstorte ergaben.

Der krönende Abschluss war ein großes Feuerwerk.

Die Happy-Birthday-Party wird auch in diesem Jahr wieder stattfinden – der Oberbürgermeister hat seine Teilnahme schon zugesagt.

5. Ohne Vernetzung wächst nichts Neues

5.1 Kirche in veränderter Gesellschaft

Eine Beobachtung scheint symptomatisch: Es entwickelt sich neben einer Familien- und Kinderkirche eine Jugendkirche und auch eine Seniorenkirche. Die eine, alle Altersgruppen überspannende Eucharistiefeyer gibt es natürlich. Aber was die Zahl der Mitfeiernden angeht, ist sie eher in die Ferne gerückt. Das liegt auch daran, dass die verschiedenen Lebensumstände eine je eigene Katechese und Gottesdienstgestaltung brauchen, dass ein alle Christen fassender Gottesdienstraum (noch) nicht vorhanden ist und dass die Verbundenheit mit dem Kirchengebäude vor Ort stark bindend ist.

Die Gestaltung von Kirche in veränderter Gesellschaft fördert zunächst – siehe ökumenischer Freiwilligenstützpunkt – ein stärkeres soziales Engagement in Eigenverantwortlichkeit. Erst in einem der nächsten Schritte ist wohl das Ziel der Eucharistie als Mittelpunkt der einen Pfarrei zu erreichen.

Die besondere Aufmerksamkeit braucht momentan die Vernetzung der verschiedenen Gruppen und Basisgemeinschaften – also der dezentralen Präsenz von „Kirche vor Ort“ im größeren pastoralen Raum. Diese Aufgabe der Vernetzung ist die primäre Aufgabe des Gemeindeleiters, der in sich die Vision des Reiches Gottes tragen und diese auch kommunizieren muss (visionäre und motivierende Führung).

5.2 Ergebnis des offenen II. Profilworkshops

Ein eindeutiges Votum der über 40 Teilnehmer – auf der Grundlage der missionarischen Pastoral – entsteht für das Szenario „Konzentration“ (zwei Kirchorte im pastoralen Raum mit den Profilen „geistliches Zentrum“ und

„Kinder-, Jugend-, Familienkirche“). Darüber hinaus geht es natürlich um ein Netzwerk von vielen kleinen Gemeinschaften im ganzen pastoralen Raum (Weiterführung siehe: 8. Ausblick).

„Hier ist ... ein Prozess der „Gemeinde-Entwicklung“ sinnvoll. Ihr Ziel dürfte es vor allem sein, im Zusammenwirken mit den anderen Gemeinden und mit dem Ganzen der Pfarrei die Charismen und Möglichkeiten zu entfalten, die an diesem Ort gegeben sind oder entdeckt werden können, um ein auch für die „treuen Kirchenfernen“ gut erkennbares geistliches und pastorales Profil („Design“) zu entwickeln.“ (M. Kehl, Reizwort Gemeindezusammenlegung, in: Stimmen der Zeit, 5/2007, 323.)

Nach den beiden Profilworkshops mit guter Beteiligung auch aus der polnischen Gemeinde und den beiden bisher selbstständigen Pfarreien St. Antonius und St. Anna stellte sich deutlich heraus, dass unter dem Gesichtspunkt der Reduzierung von kirchlichen Gebäuden und der damit einhergehenden pastoralen Schwerpunktbildung das bisherige System der Schlüsselzuweisung nicht mehr greift. Für innovative Zukunftsgestaltung braucht es ein neues Finanzierungssystem, was allerdings nicht bedeutet, dass dies das Bistum mehr Geld kostet. Allerdings muss dieses System pastorale Schwerpunkte und pastorales Engagement deutlich berücksichtigen. Es darf nicht sein, dass durch Schwerpunktbildung und Gebäudereducierung eine finanzielle Schlechterstellung entsteht (dann wäre es finanziell günstiger für die Pfarrei, ein Gebäude zu behalten und verfallen zu lassen). Innovation darf nicht bestraft werden! Als Ergebnis müsste sich eine Einsparung für die Pfarrei **und** das Bistum ergeben.

In der Art, wie sich die Ehrenamtlichen für eine pastorale und finanzielle Zukunft der Pfarrei mit großer Sachkompetenz einsetzen, wird hier die Subjektwerdung der Christen deutlich.

5.3 Liturgie

Durch die Fusion ist die eine Eucharistie am Sonntag nicht mehr denkbar, denn dafür fehlt bisher ein geeignet großer Kirchenraum. Andererseits hat das Bischofswort ermutigt, die Liturgie in allen Kirchen zu verbessern und schöner zu gestalten. Die bewusstere Gestaltung der Eucharistiefeier bietet für die Gemeindemitglieder die Möglichkeit einer vertieften, lebendigen Mitfeier.

5.4 Kinderkirchentag

Der Weg von der Pfarrei in die öffentlichen Einrichtungen wie Schulen erweist sich Schritt für Schritt als ein Erfolgsweg. Nicht nur die Kinderkirchentage in der katholischen Grundschule, sondern auch die Projekte im staatlichen Gymnasium und die Anfragen aus anderen Grundschulen nach einem ähnlichen Engagement bestätigen die gesellschaftliche Anschlussfähigkeit von religiösem und missionarischem Engagement, das sinnstiftend wirkt.

Die Kinderkirchentage in der Kardinal-Galen-Grundschule sind Highlights im Projekt „Missionarisch Kirche sein“ geworden. Dreimal pro Jahr treffen sich hier rund 130 Kinder nachmittags, um in Workshops zu biblischen Themen zu basteln, zu malen, Lieder und Gedichte zu üben und sich auszutauschen. Die einzelnen Workshops werden fast ausschließlich von ehrenamtlichen Müttern, Vätern oder Großeltern geleitet (rund 20 neue Ehrenamtliche, die sich zum großen Teil nur in diesem Projekt engagieren). Abschluss des Nachmittages ist ein feierlicher Gottesdienst, entweder im Foyer der Schule oder in der nahe gelegenen St. Anna-Kirche.

5.5 Zusammenwirken mit dem Caritasverband

Der ökumenische Freiwilligenstützpunkt mit seiner großen öffentlichen Beachtung und integrativen Wirkung gerade im Hinblick auf den Sprachkurs für Migrantinnen (meist Muslime) ist in seiner Entstehung ein Kooperationsprojekt mit der Caritas Hannover. Durch die wesentliche Unterstützung und das Know-how des Verbandes konnte der Stützpunkt im pastoralen Raum aufgebaut und eröffnet werden (ideale Kooperation).

5.6 Verwaltung organisieren

Die Fusionierung der drei Pfarrbüros zu einem Büro mit zeitweiliger Präsenz an den anderen Kirchorten hat zu einer größeren Kundenfreundlichkeit geführt. Die Öffnungszeiten sind – wenn auch nur an einem Ort – fast jeden Vor- und Nachmittag. Durch die technischen Möglichkeiten erreichen die Gemeindeglieder fast immer eine lebendige Person statt eines Anrufbeantworters. Außerdem konnte eine größere Zufriedenheit bei den Sekretärinnen erreicht werden, weil sie nach ihren Talenten eingesetzt werden.

6. Die besondere Bedeutung der Priester und Hauptberuflichen

6.1 Teamentwicklung

„Kundschafter“ in einem neuen Land zu sein, hat unser Tun als Theologen geprägt und uns ermutigt! Gemeinsames Gehen der Hauptamtlichen, eine gemeinsame Vision, abgesprochene Ziele und Aufgaben wie der Versuch, auch Posterioritäten zu setzen, haben uns gestärkt. Die Bedeutung des Wortes Gottes im Alltag ist auch durch das Bibelteilen gestiegen, und viele Impulse von außen (Willow-Creek, Armbruster, evangelische Gemeinde Bremen-Vahr, Bischof Lobinger, Prof. Kehl) haben geholfen, das Projekt zu verstehen und zu gestalten. Das Pilotprojekt hat von einem solidarischen Team an Hauptberuflichen profitiert. Denn sich als Kundschafter auf den Weg zu machen und Neues auszuprobieren bedeutet eine zusätzliche Arbeitsbelastung, in die wir aber hineingewachsen sind. Acht zu geben galt es immer wieder darauf, ein gesundes Gleichgewicht zu finden, neue Ideen und pastorale Ansätze auszuprobieren und gleichzeitig das Bestehende zu pflegen und zu bewahren.

Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass nicht wenige langjährige Ehrenamtliche zu wenig Zuwendung erlebt haben. Es ist auch nicht zu negieren, dass Ehrenamtliche ihr Engagement eingestellt haben, verunsichert oder auch verärgert über die Veränderungen in der Pastoral. Trotzdem ist die Blickrichtung auf das missionarisch Kirche sein und den pastoralen Raum eine äußerst positive Erweiterung des bisherigen Aufgabenbereiches für alle Hauptberuflichen geworden. Die Entwicklung von Hauskreisen und die Seminare zur Gabenorientierung (D.I.E.N.S.T. = Mitarbeiterschulung für Ehrenamtliche) bedeutete auch eine Veränderung der Aufgaben der Priester und Hauptberuflichen. Sie sind durch das Projekt viel mehr als bisher zu geistlicher Begleitung und zu missionarischem Reden und Handeln herausgefordert.

6.2 Priesterlicher, ehrenamtlicher und hauptberuflicher Dienst

Ohne klare Leitung des Prozesses und einen visionären und motivierenden Leiter ist solch ein Projekt schlechterdings unmöglich. Ebenso notwendig ist ein solidarisches Hauptamtlichenteam, das aus einer gemeinsamen

geistlichen Mitte lebt. Deshalb war es sehr wichtig, sich bei den jährlichen Klausurtagungen des Teams auf eine gemeinsame Mitte und gemeinsame Ziele und Aufgaben zu verständigen.

Lebensgestalt priesterlichen Dienstes in größeren pastoralen Räumen: Die vita communis unter den Priestern im Pfarrhaus war eine weitere wichtige Basis – gerade als Ermutigung, um bei auftretenden Schwierigkeiten nicht aufzugeben. Zwar hat die größere Zahl von Priestern die Gläubigen immer wieder irritiert („Sie sind doch so viele, wieso ...“), andererseits war die Vielfalt der Geistlichen durch ihre unterschiedliche Art ein Gewinn. Die oftmaligen spontanen Reflexionen des Prozesses – auch jenseits von angesetzten Besprechungen – wurden durch das Zusammenleben und -wohnen erleichtert.

Dass gemeinsames Priestertum aller Gläubigen und das Priestertum des Dienstes einander zugeordnet sind (cf. LG 10), wurde im Zusammenspiel und in der Kommunikation zwischen den verschiedenen Teilprojekten, im Pilotprojektleitungsteam und bei den Hauskreisen/Kleinen christlichen Gemeinschaften mehr als deutlich – ja, es ist eine zukunftsweisende Erfahrung. Bemerkenswert ist, dass am ehesten in den Hauskreisen/Kleinen christlichen Gemeinschaften ein Zusammenspiel beider Dimensionen des Priestertums entsteht. Das liegt sicherlich primär an der eindeutigen Ausrichtung an der Heiligen Schrift und an der Gegenwart des Auferstandenen in seinem Wort. Aber auch durch gemeinsames Arbeiten, Reflektieren, Evaluieren und Planen der Hauptamtlichen gemäß dem je eigenen Charisma entsteht eine höhere Effektivität in der Pastoral und ein Zueinander der beiden Dimensionen des Priestertums. Dasselbe gilt auch für die Ehrenamtlichen, die sich mit ihrem Charisma in unseren Fortbildungen (D.I.E.N.S.T.-Seminare) auseinandergesetzt haben. Aufs Ganze gesehen, bleibt es bei allem Neuaufbruch im Pilotprojekt eine Herausforderung, das Miteinander von gemeinsamem und besonderem Priestertum zu gestalten.

In der Pfarrgemeinde wächst zunehmend das Bewusstsein, künftig für vieles mehr Selbstverantwortung zu entwickeln (gerade der neu gegründete Pastoralrat ist dafür ein wichtiges Beispiel, an dem auch Synergieeffekte sichtbar werden). Dennoch wird die pastoraltheologisch diskutierte

„Subjektwerdung von Gemeinde“, die durch das Pilotprojekt wächst, momentan noch begleitet durch hauptberufliches pastorales Personal. Ihm kommt die Funktion des „Motors“, „Lenkers“ und vor allem des „Motivators“ zu. Mit den gesetzten und entstandenen Fakten hat sich in St. Martin, Hannover-Ost, eine Realität entwickelt, „... die Konsequenzen für die künftige personelle Besetzung der Pfarrgemeinde St. Martin mit sich bringt“ – so ein Mitglied des Pilotprojektteams. Im Blick auf eine weiter wachsende Subjektwerdung ist die Bedeutung der Kleinen christlichen Gemeinschaften unverzichtbar.

6.3 Kategorielseelsorge und Vernetzung

Eine so geprägte Pfarrgemeinde wirkt anziehend und ausstrahlend zugleich in einem „pastoralen Raum“, der die bisher gängige Teilung von Territorialpastoral und Kategorielseelsorge aufhebt. Als Schritt zum damit verbundenen Paradigmenwechsel wird (aus Sicht der Territorialpastoral) die kooperierende Einbindung von Kategorielseelsorgern in die Pfarreiseelsorge gesehen. Zugleich können mit der personalen Verknüpfung die als „Knotenpunkte“ benannten Orte der Kategorielseelsorge (Krankenhaus, Polnische und Ukrainische Mission) für die Christen als kirchliche Räume erkennbarer werden, für ihr Gebet Anstoß sein und für das qualifizierte ehrenamtliche Mittun in den Blick kommen.

7. Resümee

Gegen Ende des Pilotprojektes war es keine Frage, einen Pastoralrat als zentrales Gremium der zukünftigen Steuerung im pastoralen Raum zu installieren. Das kann auch als Ergebnis des Projektes gesehen werden. Obwohl gravierende Entscheidungen anstehen – auch Gebäudereduzierungen – war es möglich, kompetente Laien zu finden, die sich zur Wahl stellten. Es besteht die mittlerweile begründete Hoffnung, dass durch ein einziges Gremium der größere pastorale Raum – in der Vernetzung von Pastoral und Finanzen – leichter gestaltet und profiliert werden kann. Darüber hinaus

scheint der Pastoralrat die Kapazitäten zu besitzen, das Pilotprojekt weiterzuführen. Die Übergabe der Pilotprojektergebnisse durch das Pilotprojektteam an den Pastoralrat geschah in einer guten Art und Weise, mit viel Wohlwollen und sehr inspirierend – für alle Beteiligten.

In den letzten Jahren hat sich immer wieder (auch schmerzhaft) in der Pfarrei und darüber hinaus herausgestellt: Es ist nur möglich, **neben** der traditionellen Kerngemeinde ein neues System von vielen kleinen Gemeinschaften – also ein Netzwerk – aufzubauen! Damit ist ein weiteres wichtiges Ergebnis genannt: „Neuer Wein in alten Schläuchen“ ist nicht nur biblisch gesehen nicht sinnvoll. Wären wir auf diese Versuchung eingegangen, hätte sich vermutlich der missionarische Aspekt kaum aufbauen lassen. Die Parallelität von überkommener und erneuert Pastoral ist zwar kräfteaubend für alle Beteiligten. Aber in der Zeit des Übergangs von einer zu Ende gehenden Sozialgestalt von Kirche hin zu einer neuen noch nicht bekannten Gestalt (s. Argumentation von Prof. Tebartz-van Elst in der Vor-Gründungsphase der Pilotprojekte) scheint kein anderer Weg möglich zu sein – jedenfalls nach unserer Erfahrung.

Die eine Gemeinde liegt noch in weiter Zukunft, aber die eine Pfarrei, die aus vielen kleinen vernetzten Gemeinden als „Kirche vor Ort“ auch an den besonderen Knotenpunkten entsteht und die verschiedene pastorale Profile darstellen kann, ist zum Teil schon gut erkennbar und nicht durch mehr oder weniger willkürliche territoriale Grenzen eingengt. Sie sprengt damit die üblichen territorialen Grenzen und weitet sie in einen offenen, eher missionarischen Raum.

Somit besteht die Notwendigkeit, die Begriffe *Gemeinde – Pfarrei – Pastoraler Raum* pastoraltheologisch und ekklesiologisch sauber zu beschreiben: Hat die zukünftige Sozialgestalt der Pfarrei weniger mit dem tradierten Gefühl von Gemeinde oder Pfarrfamilie zu tun, sondern eher mit einem System von kleinen lebendigen Gemeinschaften in einem größeren pastoralen Raum mit der sonntäglichen Eucharistie als zentralem Glaubens-, Begegnungs- und Feierort des Mysteriums Gottes?

Auf unserem Weg waren die wichtigsten tragenden Säulen für die Durchführung des Pilotprojektes Hannover-Ost:

- die Vita Communis der Priester
- das Team der Priester und Hauptberuflichen
- das Pilotprojektteam
- die Kleinen christlichen Gemeinschaften
- neue Ehrenamtliche

mit einer gemeinsamen Vision einer „lebendigen Kirche mit Herz für alle“ und mit gemeinsamen Zielen und Aufgaben (s. Leitbild).

Wer solch ein Pilotprojekt durchgeführt und mitgestaltet hat, der ist geprägt, der hat eine veränderte Sicht und Wirklichkeit von Kirche, und der hat eine erstaunliche Solidarität der Öffentlichkeit erfahren. Sicherlich war für mich (Bernd Galluschke) als Leiter die zurückliegende Zeit manchmal eine Herausforderung über die eigenen Kräfte hinaus. Aber die positiven Erfahrungen lassen so einiges vergessen oder relativieren. Denn es ist eine faszinierende Möglichkeit, auf den Spuren Jesu und der Urkirche heute nach Wegen in die Zukunft zu suchen und sie auszuprobieren. Solch ein Projekt ist nicht nur kräftezehrend, sondern auch energiespendend. Deshalb danke ich Bischof Josef und Bischof Norbert für das in uns und in mich gesetzte Vertrauen und der Initiativgruppe für die kritische Begleitung. Sie können sicher sein, dass die katholische Kirche hier im Osten von Hannover einen guten Ruf hat!

8. Ausblick – das Projekt ist nicht am Ende: Auf zu neuen Ufern!

Wenn im Juli 2007 Bischof Norbert mit einem festlichen Gottesdienst das Projekt beenden wird, dann ist dies nicht wirklich das Ende; denn es geht auf zu neuen Ufern, und es geht weiter um Kirche sein mit den Menschen. Gerade die von sehr engagierten Laien getragenen Teilprojekte „Profilentwicklung“ (pastorales und bauliches Profil), „Fundraising“ „Kleine christliche Gemeinschaften“ und „Verein für Jugend- und Arbeitslosenhilfe/ Schülertreff“ werden dem Pastoralrat zugeordnet, um weiter am Profil von „missionarisch Kirche sein“ zu arbeiten. Im Herbst 2007 ist ein Zukunftsworkshop oder Profilworkshop III geplant, in dem an der Konzeption und

Verwirklichung der Herz-Jesu Kirche als Kolumbarium und Trauerkirche und der durch besondere Investitionen zu ermöglichenden Kinder-, Jugend- und Familienkirche St. Anna gearbeitet werden wird. Neben diesen beiden pastoralen Profilen, die zu ergänzen sind durch die zukünftige Profilierung von St. Antonius (Fusion mit St. Martin spätestens im Jahr 2010) als geistliches Zentrum und der Stabilisierung des Schwerpunktes Diakonie im Roderbruch, also neben dem Konzept von Konzentration, wird der zweite rote Faden der Dezentralisierung in Kleine christliche Gemeinschaften als Ergebnis des Pilotprojektes weiter gesponnen werden (s. a. J. Werbick, Auslaufmodell Ortsgemeinde?, in: Diakonia 37/2006, 168 ff.).

Hannover, 20. Juni 2007

2. Lüneburg

„Missionarische Seelsorge in größeren pastoralen Räumen“

Kleine Bilanz zum Pilotprojekt

Dechant Dr. Werner Kroh

0. Vorbemerkungen

Dieser Bericht stellt die subjektive Sicht und persönlichen Erfahrungen des Pfarrers dar, der als Leiter des Pilotprojekts „Missionarische Seelsorge in größeren pastoralen Räumen“ in Lüneburg verantwortlich ist. Er entstand während der Jahre 2002 bis 2007 und wurde zu bestimmten Anlässen aktualisiert und fortgeschrieben.

Ausgangsdaten waren: Vier Gemeinden (St. Marien, St. Stephanus, Christkönig [Adendorf] und St. Godehard [Amelinghausen, Seelsorgeeinheit mit St. Stephanus]) in und um Lüneburg einschließlich eines ökumenischen Zentrums mit insgesamt ca. 12.000 Mitgliedern und einer größeren Zahl pastoraler und nichtpastoraler Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter; dazu Orte kategorialer Seelsorge (Klinikum, Landeskrankenhaus, Studentengemeinde, Urlauberseelsorge) sowie mehrere kirchliche Institutionen (Caritasverband mit Mehrgenerationenhaus in einem Lüneburger Stadtteil, ökumenische Ehe- und Lebensberatungsstelle, Kindergarten und Kinderhort, katholische Bekenntnisschule, Heilpädagogisches Caritas-Zentrum St. Bonifatius für Kinder- und Jugendbetreuung, ökumenische Bahnhofsmision).

Unter sozialen und bildungsmäßigen Gesichtspunkten ist die „eine“ Gemeinde, die am 1. August 2004 entstanden ist, von starken Gegensätzen geprägt: große Fluktuation, hoher Anteil an Studierenden, eher „akademisches“ und „bürgerliches“ Milieu in der Innenstadt, ehemaliger „sozialer Brennpunkt“ im Stadtteil Kaltenmoor mit hohem Ausländeranteil, zunehmende „Siedlungsgebiete“ am Stadtrand, städtischer Ballungsraum und ländlicher Raum mit ca. 90 Ortschaften.

Der Auftrag, mit dem uns Bischof Dr. Josef Homeyer bei der Vorstellung des Pilotprojektes in Lüneburg am 12. Dezember 2001 auf den Weg schickte,

ist bereits in den Ausführungen zur „Idee und Entstehungsgeschichte“ (siehe oben S. 4 f.) dargestellt.

1. Der Start

Von Beginn an zogen sich zwei rote Fäden durch alle Diskussionen und Veranstaltungen im Pastoralraum Lüneburg:

- Wie kann die vom Bischof skizzierte inhaltliche Zielbestimmung der Pilotprojekte konkretisiert und praktisch umgesetzt werden?
- Welche Vorzüge und Nachteile ergeben sich aus der Verwirklichung der Vorgabe, dass der Pastoralraum eine neue Gemeinde werden soll? Welche berechtigten Interessen sind dabei zu schützen und welche „Widerstände“ zu überwinden?

Eine Verknüpfung der beiden Fäden konnte nicht geleistet werden. Insgesamt zeigte sich, dass – angesichts der begrenzten Arbeits- und Zeitressourcen aller haupt- und ehrenamtlichen Beteiligten – die Prozesse langsamer vorangingen als ursprünglich gedacht. Wenn für die Umsetzung eines Projektes unbegrenzt Zeit zur Verfügung steht, ist das kein Problem; bei einem Zeitrahmen von fünf Jahren für die Pilotprojekte stellt es ein Problem dar.

Auch nach einem Jahr befanden wir uns immer noch am Anfang, nämlich an der Schwelle von der Planung zur Verwirklichung des Pastoralraumes. Besonders galt das für die Erkundung der Bereiche, die den binnenkirchlichen Raum überschreiten und in den Texten des Bischofs als „Biotope des Glaubens“ in der Lebenswelt der Menschen von heute bezeichnet werden, die es zu entdecken und mit zu gestalten gilt.

2. Was ist im Pastoralraum Lüneburg nach etwa einem Jahr konkret geschehen?

- 2.1 Zu Beginn des Jahres 2002 fand die Wahl eines Leitungsgremiums aus 10 Mitgliedern statt, das demokratisch gewählt und paritätisch aus

- Hauptamtlichen, Delegierten der Pfarrgemeinderäte und Vertretern der kirchlichen Einrichtungen besetzt ist.
- 2.2 Monatliche Treffen des Leitungsgremiums seit April 2002 hatten bisher zum Ziel, die Mitglieder miteinander vertraut zu machen, die eigene Rolle (sowohl der einzelnen Mitglieder wie des Gremiums) zu umschreiben und inhaltlich den bisherigen Arbeitsschwerpunkt „Bestandsaufnahme“ anzugehen.
 - 2.3 Es fanden – nach der Eröffnung – zwei gemeinsame Veranstaltungen für alle Mitglieder des Pastoralraumes statt (eine Abendveranstaltung zum Pilotprojekt überhaupt und ein Nachmittag an Allerseelen mit einem gemeinsamen Gottesdienst, besonders für die Angehörigen der im vorausgegangenen Jahr verstorbenen Gemeindemitglieder).
 - 2.4 Es gab Treffen für PGR-Vorstände und Mitglieder der gewählten Gremien, die dem näheren Kennenlernen, der Klärung von Fragen sowie dem Ausräumen von Missverständnissen und Vorbehalten gegenüber dem Projekt dienten.
 - 2.5 Es wurde ein Beschluss gefasst über die Verlegung der Bezirksstelle für die katholische Jugend nach Adendorf mit der Perspektive, dass mit dem künftigen Pfarrer von Adendorf ein Priester des Pastoralraumes sich – in Zusammenarbeit mit der Bezirksstelle – besonders um den Schwerpunkt Jugendarbeit kümmern könnte.
 - 2.6 Im August 2002 haben Pfarrer Göde und Diakon Blankenburg ihre Arbeit aufgenommen. Pfarrer Göde hat zunächst überwiegend Gottesdienste und Beerdigungen im Pastoralraum übernommen und während meiner Krankheit (Herbst 2002) Vertretungsaufgaben in St. Marien wahrgenommen (z. B. Begleitung der Erstkommunionvorbereitung und Mitarbeit im Besuchskreis). Mit Diakon Blankenburg, der neu ins Bistum gekommen ist, war abgesprochen, dass er sich zunächst über diakonische Bereiche im Pastoralraum kundig macht und ebenfalls Teile der sog. Kasualienpastoral (also Taufen, Trauungen, Beerdigungen) übernimmt. Eine Präzisierung im Sinne einer Vereinbarung über Schwerpunktarbeiten erfolgte mit beiden Seelsorgern am Beginn des folgenden Jahres.

Pfarrer Göde hat inzwischen die Gemeinde wieder verlassen, Diakon Blankenburg leistet sehr erfolgreiche Projektarbeit in der Familienpastoral, in der Stadtteilarbeit und in der Pastoral mit neuen Zielgruppen und „Kirchenfernen“.

3. Wie ging es weiter?

- 3.1 Mit der Bestandsaufnahme (Was gibt es bereits an gemeindeübergreifenden Einrichtungen und Aktivitäten, Zusammenarbeit und Vernetzungen?) wurde begonnen. Hier sollte einmal eine Gesamtübersicht erstellt und anschaulich an die Gemeinden und Einrichtungen weitergegeben werden. Diese Gesamtdarstellung ist nur in Ansätzen gelungen.
- 3.2 Es haben sich zwei (informelle) Arbeitsgruppen bei den Hauptamtlichen gebildet mit Einzelinitiativen in den Bereichen „Jugendarbeit“ und „Menschen in der Krise“.

Mein Vorschlag war, diese Arbeitsgruppen – ggf. mit Ergänzung durch weitere (haupt- und ehrenamtliche) Mitglieder – demnächst als offizielle Arbeitskreise des Pastoralraumes einzurichten, damit ihre Ideen und Vorschläge einen verbindlicheren Charakter bekommen. – Dieser Vorschlag wurde nicht umgesetzt.
- 3.3 Das Verhältnis von Dienstbesprechung auf Stadtebene und auf Gemeindeebene war noch ungeklärt. Ich meinte, wir würden in Zukunft häufigere Treffen aller Hauptamtlichen benötigen (bisher vierteljährlich), um Informationsaustausch und Zusammenarbeit auf allen Ebenen zu stärken. Dafür könnten dann m. E. Dienstbesprechungen auf der Ebene der jetzigen Pfarreien zurückgefahren werden. – Dies wurde realisiert, die zeitaufwändigen Dienstbesprechungen allerdings als zusätzliche Belastung empfunden. Mit der Zeit zeigte sich, dass weitere Termine und Absprachen an drei von vier Kirchorten notwendig wurden. Parallel entwickelten sich neben dem Pfarrgemeinderat sog. „Kirchortteams“ aus Haupt- und Ehrenamtlichen.

- 3.4 Zum 1. Dezember 2002 wurde der bisherige Kaplan Lampe von St. Marien Pfarrer in Adendorf, Rektor des Hospizes in Bardowick und beauftragt mit der Koordinierung der Jugendarbeit im Pastoralraum. Frau Schleper von der Bezirksstelle Jugend konnte inzwischen ihre Arbeit in Adendorf aufnehmen. Für den Bereich Jugend-/Messdienerarbeit gab es in St. Marien nach dem Weggang des Kaplans keinen hauptamtlichen Ansprechpartner mehr. Dies änderte sich erst wieder, als im Sommer 2004 Kaplan Uchtmann nach Lüneburg kam.
- 3.5 Bei einem Gespräch im Dezember 2002 vereinbarten Pfarrer Göde, Pfarrer Kaleth, Pfarrer Lampe und Pfarrer Kroh, sich künftig in kurzen Abständen zu treffen, um einen regelmäßigen Kontakt untereinander zu halten, der auch dem Informationsaustausch und der Besprechung anstehender Fragen diene. Ebenfalls planten wir einen regelmäßigen „Predigtaustausch“ bei den Wochenendgottesdiensten in den vier Kirchen. – Leider zeigte sich in der Folge, dass diese guten Absichten nur sehr unzureichend umgesetzt werden konnten.
- 3.6 In Planung war eine „Zukunftswerkstatt“ für die Gremienmitglieder und alle Interessierten der Gemeinde. Eine Befragung von Mitgliedern des Pastoralraumes sollte zu einem späteren Zeitpunkt die Bedarfserhebung stützen. – Die Zukunftswerkstatt fand mit guter Beteiligung und kreativen Ideen statt, die Befragung aller Gemeindemitglieder wurde nie realisiert.
- 3.7 Die Frage nach der Bildung der einen Gemeinde wurde (bis Ende 2002) noch nicht angegangen. Dazu sollte ein Stufenplan im Leitungsgremium erarbeitet und den gewählten Gremien vorgelegt werden, der uns schrittweise auf diesem Weg voranbringen sollte. – Die Auflösung des Leitungsgremiums infolge von Konflikten mit der Bistumsleitung und die vorübergehende Bildung eines großen „Katholikenrates“ aus allen Mitgliedern der einzelnen Pfarrgemeinderäte im Mai 2003 verhinderte dies, weil sie uns in der Entwicklung zurückwarf. Faktisch entstand dann erst durch die Bildung der einen Pfarrgemeinde zum 1. August 2004 wieder ein arbeitsfähiger Pfarrgemeinderat. Seit Auflösung des Leitungsgremiums fand im Übrigen auch keine kontinuierliche und

systematische Reflexion der Entwicklung des Pilotprojektes in Lüneburg mehr statt.

- 3.8 Für das Leitungsgremium blieb die Frage der Aufgaben und Zuständigkeiten (Kompetenzen; Bezug zum Bischof, zum diözesanen Leitungsgremium, zur Initiativgruppe, zu den gewählten Gremien) sowie innerhalb des Leitungsgremiums die Zuordnung von Leiter und Leitungsmitgliedern bis zum Ende ungeklärt. – Hier konnten wir vor Ort nur eine Vorklärung vornehmen und versuchen, unsere Auffassungen dann über die Initiativgruppe mit der Bistumsleitung ins Gespräch zu bringen. Das ist nur ansatzweise gelungen.

4. Einige persönliche Anmerkungen und ein kleines Fazit:

- 4.1 Von Anfang an und noch fortwirkend stehen alle Überlegungen zu den Pilotprojekten in einem auch emotional gefärbten Spannungsfeld zwischen eher befürwortenden und eher ablehnenden Haltungen und Stellungnahmen, Hoffnungen und Befürchtungen, Chancen und Risiken. Dabei werden – neben den zustimmenden Äußerungen – insbesondere Anfragen und Ängste formuliert zum künftigen Verhältnis von Zentrum und Peripherie, zu den personellen Perspektiven für den Pastoralraum über den Fünf-Jahres-Zeitraum hinaus, zum befürchteten Verlust von Vielfalt und Lebendigkeit sowie der Beheimatung der Menschen durch die Größe der neuen Gemeinde, zur territorialen Umschreibung des Pastoralraumes, zur seelsorglichen Versorgung der ländlichen Gebiete, zum Verlust der Eigenständigkeit bisheriger Pfarreien sowie zum künftigen Status des Ökumenischen Zentrums. Die entscheidende Frage für mich war dabei, wie diese Anfragen und Ängste ernst genommen werden konnten und gleichwohl nicht zu einer Lähmung bei der Umsetzung des Pilotprojektes führen mussten.
- 4.2 Bei der Einführung der Pilotprojekte hätte es zu einer eindeutigeren Absprache und größeren Verbindlichkeit hinsichtlich der Kompetenzen und Zuständigkeiten der Verantwortlichen und Gremien vor Ort kom-

men müssen. Das bei der Vorstellung der Pilotprojekte ausgesprochene Vertrauen konnte in einzelnen Konfliktfällen nicht eingehalten werden. Unklarheiten führten zur Verunsicherung auf lokaler wie diözesaner Ebene.

- 4.3 Längst noch nicht geklärt ist die Frage, inwieweit in der Konzeption des Pastoralraumes bisher mit einem sehr unscharfen, weil schillernden Gemeindebegriff gearbeitet wird: Geht es um eine „Gemeinde“ (in Anführungsstrichen), die aus mehreren Pfarreien mit verstärkter Zusammenarbeit besteht? Oder wird die künftige „eine neue Gemeinde“ nur eine, aber eben größere Pfarrgemeinde der uns vertrauten Art sein? Oder geht es um Gemeinde in einem sozialen Netzwerk und als kirchlich mitgestalteter Lebensraum der Menschen, in der besonders auch diejenigen in den Blick kommen, die bisher in unseren Pfarreien nicht beheimatet sind, und dies in der Gestalt einer Pfarrgemeinde? Für mich ist mit dem Pastoralraum letzteres gemeint.

Das noch weitere Feld der Vermittlung des angezielten Gemeindeverständnisses über den Kreis der haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden hinaus an alle Gemeindemitglieder und in das gesellschaftliche Umfeld hinein ist dabei bisher gänzlich unbearbeitet. Hier kommt es m. E. entscheidend darauf an, dass – nach interner Klärung – durch positive Beispiele und das Reden aus eigener Überzeugung die Akzeptanz des Pilotprojektes bei den Mitgliedern des Pastoralen Raumes verstärkt wird. – Klärung und Vermittlung sind noch nicht abgeschlossen.

- 4.4 Es musste unbedingt erreicht werden, dass das Pilotprojekt über den Punkt hinauskam, „nur“ ein Ort andauernder Diskussionen zu sein, die keine praktischen Folgen haben. Einladung zum und Interesse am Mitdenken und Mitgestalten lassen sich andernfalls auf längere Sicht nicht aufrecht erhalten.

Synergieeffekte können nicht erreicht und Schwerpunktsetzungen nicht realisiert werden, wenn jeder Gemeindeteil weiter mit dem Erwartungsdruck leben muss, auch in Zukunft pastoral „alles“ abdecken zu müssen. Für Hauptamtliche, die schon jetzt teilweise mit Recht beklagen, dass ihnen angesichts der zunehmenden Personalnot immer

- mehr Arbeit aufgebürdet wird, ist die Mitarbeit im Pilotprojekt stets ein zusätzliches Engagement und eine weitere Arbeitsbelastung gewesen.
- 4.5 Manche meinten, man solle doch die Gestaltung der Pastoralräume den sich vor Ort entwickelnden Prozessen überlassen und ihnen auch die dafür notwendige Zeit einräumen. Ich habe diese Auffassung nie geteilt. Eine katholische Gemeinde ist als Glied der Bistumskirche auch hinsichtlich der Entwicklung ihres theologischen Selbstverständnisses und ihrer praktischen Vollzüge nicht unabhängig, sondern gebunden. Kein Rat und kein Gremium, keine Synode oder Konferenz, sondern der Bischof ist in unserer Kirche gleichzeitig Garant der Einbindung jeder Gemeinde in die Gesamtkirche als auch der eigentliche Hirte der Einzelgemeinde. Ihm obliegt es zu beurteilen, ob sich die Entwicklung einer Gemeinde im Rahmen des katholischen Gemeindeverständnisses bewegt.
- 4.6 Ein Mentalitätswandel, vor dem alle stehen, die das Pilotprojekt bejahen und verwirklichen wollen, ist eine Generationenaufgabe. So war es bei allen bisherigen Veränderungen in unserer Kirche, und wir müssen auch jetzt nüchtern davon ausgehen, dass manche theoretischen sowie emotionalen Vorbehalte erst nach und nach und durch eine neue Praxis überwunden werden. Wir werden nicht warten können, bis alle von der Richtigkeit des Weges überzeugt und ihn mitzugehen bereit sind.
- 4.7 Ich glaube nicht, dass ein Vorgehen nach dem Grundsatz einer „sich selbst steuernden Entwicklung“ innerhalb des vorgegebenen Zeitrahmens von fünf Jahren zu Ergebnissen führt, aus denen Konsequenzen auch für unser Bistum gezogen werden könnten. Und dieser Blick auf das gesamte Bistum hat für mich einen hohen Stellenwert. Sehr viele schauen auf das Pilotprojekt. Viele sehen in ihm wie in einem Brennpunkt die Fragen und Probleme gebündelt, die auch sie bewegen. Und die meisten von ihnen schauen darauf mit der Erwartung, dass hier etwas geschehen möge, was auf längere Sicht auch ihnen und ihrer Gemeindegemeinde zugute kommt.

- 4.8 Da ich selbst (trotz mancher Misserfolge und Enttäuschungen bis hin zu vereinzelt persönlichen Anfeindungen) vom Sinn des Pilotprojektes „Missionarische Seelsorge in größeren pastoralen Räumen“ stets überzeugt war und es nach wie vor bin, sei mir an dieser Stelle ein Hinweis für andere betroffene Mitbrüder erlaubt:

Im Bistum werden seit dem Jahr 2004, also noch während der Laufzeit der Pilotprojekte, Gemeindegemeinschaften in größerem Umfang durchgeführt. Ein Pfarrer sollte auf jeden Fall vom Sinn der Zusammenführung mehrerer Gemeinden, für die er zuständig ist, überzeugt sein, wenn er diesen Prozess beginnt. Eigene Unsicherheiten und Zweifel würden sich sonst auf die Gemeinde übertragen, „Skeptiker“ könnte er andernfalls nicht überzeugen. Er sollte sich (und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern) nüchtern die Widerstände und zusätzlichen Belastungen vor Augen führen, die mit diesem Prozess verbunden sind, zugleich aber auch die Chancen verdeutlichen, die in der Zusammenführung mehrerer Gemeinden zu einer größeren Gemeinde liegen.

- 4.9 Die durch Termine vorgegebene Gleichzeitigkeit von in sich sehr verschiedenartigen Entwicklungen, die mit dem „Pilotprojekt Pastoralraum Lüneburg“, mit der Zusammenführung von vier in ihren pastoralen und sozialen Ausgangslagen sehr unterschiedlichen Pfarreien und mit der Umsetzung der „Eckpunkte 2020“ gegeben war, macht es in der Praxis unmöglich, diese Entwicklungen den verschiedenen Projekten eindeutig zuzuordnen.

Aufgrund der hier gemachten Erfahrungen habe ich meine Zweifel, ob die Entwicklung eines Pilotprojektes mit dem Ziel „Neues zu erkunden“ im Rahmen der vorgegebenen kirchlichen Strukturen realisierbar ist. Eine der ursprünglichen Prämissen der Pilotprojekte, in ihnen solle der kirchliche Raum dem tatsächlichen Lebens- und Sozialraum der Menschen wenigstens annähernd entsprechen, war mit dem vorgegebenen territorialen Zuschnitt der Pfarreien, die im Raum Lüneburg zusammenzuführen waren, unvereinbar. Ich sehe darin eine wesentliche Schwäche des Pilotprojektes.

- 4.10 Einsparungen und Entlastungen sind in der bisherigen Entwicklung des Pilotprojektes (noch) nicht erkennbar. Einsparungen werden durch die Umsetzung der „Eckpunkte 2020“ zwangsläufig eintreten, sie werden aber beinahe ebenso zwangsläufig zu einer quantitativen und qualitativen „Verarmung“ des pastoralen „Angebots“ führen. Für die pastoralen und nicht-pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bedeuten alle drei Projekte (Pilotprojekt, Eckpunkte, Gemeindeführung) jedoch zumindest mittelfristig nicht Entlastung, sondern zusätzliche Belastung.
- 4.11 Auch wenn es zu einzelnen neuen Projekten tatsächlich gelungen ist, neue ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu gewinnen: Eine Ausweitung oder Intensivierung ehrenamtlichen Engagements ist für mich bisher nicht erkennbar. Ehrenamtliches Engagement ist weiterhin überwiegend auf die einzelnen „Kirchorte“ bzw. kirchlichen Einrichtungen bezogen. Die Anzahl „neuer“ Ehrenamtlicher, die sich in einzelnen neuen Projekten engagieren, hält sich in etwa die Waage mit der Anzahl derer, die sich aus Enttäuschung zurückziehen. Neue Impulse, die von projektbezogenen zusätzlichen Aktivitäten ausgehen und auf neue Zielgruppen der Pastoral ausgerichtet sind, werden trotz intensiver Öffentlichkeitsarbeit vom größten Teil der Gemeindeglieder kaum wahrgenommen, noch weniger im Sinne einer missionarischen Seelsorge zur Veränderung des „Gemeindeprofils“ gewürdigt. Und bei einer Reduzierung des pastoralen Personals werden die „Verbleibenden“ kaum die zeitlichen und kräftemäßigen Kapazitäten haben, sich verstärkt um die Ehrenamtlichen und neue Projekte zu kümmern.

Positiv zu vermerken bleibt aber auf jeden Fall, dass mit dem Pilotprojekt eine größere Aufmerksamkeit für die „pastoralen Zwischenräume“ (M.E. Ebertz) erreicht wurde. Die Zusammenarbeit zwischen territorialer und kategorialer Seelsorge wurde verstärkt. Sog. Kirchenferne und Zugehörige anderer Milieus, die durch die herkömmliche Pfarrseelsorge eher selten erreicht werden, finden durch neue Projekte einen Zugang zur Kirche. Allerdings zeigt sich auf diesem Feld, dass

dafür ein zusätzlicher Arbeits- und Zeitaufwand Hauptberuflicher besonders in der Aufbauphase unabdingbar ist und angesichts knapper werdender personeller Ressourcen nur geringe Realisierungschancen hat. Die Frage der „Nachhaltigkeit“ lässt sich im Moment noch nicht beurteilen.

4.12 Im Verlauf des Pilotprojektes gab es einzelne „**Störfaktoren**“ seitens der Bistumsleitung von erheblichem Gewicht, die den Prozess erschwert, zeitweilig sogar in eine Krise geführt haben. Die Parallelität von Leitungsgremium und vier Pfarrgemeinderäten wurde als eher erschwerend empfunden. So kam es auch schon bald zur Auflösung des Leitungsgremiums. Es wurde durch einen Katholikenrat für den Pastoralraum ersetzt, der aus den gesamten vier Pfarrgemeinderäten gebildet wurde und bis zur Zusammenführung der Gemeinden im August 2004 im Amt war. Größe des Gremiums und Interessenkonflikte zwischen den Vertretern der Kirchorte erschwerten die Arbeit. „Verärgerung“ über Interventionen der Bistumsleitung führten bald zum Rücktritt des Vorsitzenden und einzelner Mitglieder.

Mit den „Störfaktoren“ meine ich im Einzelnen:

- die Ankündigung von Gemeindefusionen auf breiter Ebene während der Laufzeit der Pilotprojekte, die bei vielen Gemeinde- und Gremienmitgliedern zu der Auffassung geführt hat, das Bistum habe gar nicht die Zeit (oder nehme sie sich nicht), die Erfahrungen in den Pilotprojekten abzuwarten und auszuwerten; damit seien die Pilotprojekte „entwichtigt“ worden,
- die Versetzung von Pfr. Kaleth Anfang 2004,
- die von vielen als unter Zeitdruck geschehend empfundene Zusammenführung der Pfarrgemeinden im Sommer 2004,
- den mit der Änderung der Gottesdienstordnung und Reduzierung der Sonntagsgottesdienste einhergehenden Streit um eine regelmäßige Wortgottesfeier am Sonntag,
- die Diskussion um den Namen und die Pfarrkirche der neuen Pfarrgemeinde,
- die Auflösung der Bezirksstelle für die kath. Jugend,

- die noch andauernde Befürchtung einer Reduzierung der Planstellen für die Gemeindereferentinnen,
- die Unklarheit darüber, mit wie vielen Priestern künftig im Pastoralraum Lüneburg zu rechnen ist.

Die beiden letzten Punkte konnten im Februar 2007 durch ein Gespräch mit dem Personalreferenten des Bistums, Domkapitular Bongartz, geklärt werden.

- 4.13 Gerade der Prozess der Zusammenführung von Pfarrgemeinden ist zum Teil auf erhebliche Widerstände gestoßen. Unklarheiten und Unsicherheiten über die Zuständigkeiten und Kompetenzen beschädigten das Vertrauen in die Bistumsleitung. Die Umsetzung von vorgegebenen Zielen („eine Gemeinde“, „eine Eucharistiefeier am Sonntag“, „Eckpunkte 2020“) kann zum Teil nur autoritativ durchgesetzt werden, zumal bei vorgegebenen kurzfristigen Terminen. – Für kurzfristig halte ich in diesem Zusammenhang auch noch Terminierungen von zwei bis fünf Jahren; Bewusstseinsänderung ist ein Prozess, der Generationen dauert. Ein großer Teil der Gemeinden findet sich mit „Sachzwängen“ ab (z. B. Personal- oder Geldentzug), aber reagiert kaum positiv auf die Formulierung von (neuen) inhaltlichen Zielen.
- 4.14 Für die Gremienbildung 2006 wurde mit dem Bistum als Übergangslösung die sog. Kontingentierung bei der Zusammensetzung von Kirchenvorstand und Pfarrgemeinderat vereinbart, d. h. die vier Kirchorte sind entsprechend ihren Mitgliederzahlen in den Gremien vertreten. Dies „beruhigte“ insbesondere die Vertreter der kleineren Kirchorte und ermöglicht ihnen, ihre Interessen und Anliegen in den gewählten Gremien zur Sprache zu bringen. Seitdem hat sich die „Sitzungskultur“ verbessert und die Gesprächsatmosphäre ist entspannter geworden. Für die Kirchenvorstandswahl hatte sich etwa die Hälfte der früheren Mitglieder zu einer Kandidatur bereit erklärt und wurde auch gewählt. Im neuen Pfarrgemeinderat ist hingegen nur noch ein früheres Mitglied vertreten. Alle anderen schieden entweder aus Altersgründen aus oder waren nicht mehr zur Kandidatur bereit.

Stellungnahme des neuen PGR-Vorsitzenden

Zum Entwurf dieses Berichts schickte mir im Februar 2007 Herr Weidelt, der neue Vorsitzende des Pfarrgemeinderates, die folgende Stellungnahme:

Ich habe beim Lesen des Textes den Vorteil verspürt, nicht in einer verantwortlichen Funktion gewesen zu sein, sondern als „im normalen Gemeindeleben“ Stehender die Entwicklung verfolgt zu haben. Insofern finde ich in Ihrem Papier auch die ganze Komplexität, aber auch Unüberschaubarkeit wieder, die jedem Einzelnen in den Gemeinden erlebbar war, wenn es um das Pilotprojekt Pastoraler Raum ging.

Am stärksten hat nach meiner Meinung die mangelnde Kontinuität, das „Sich-nicht-Zeit-lassen-dürfen“ dieses Prozesses die Akzeptanz von Pastoralem Raum bei vielen Gemeindemitgliedern behindert. Entwicklungen im Bistum („Eckpunkte 2020“) haben uns nicht die Zeit gelassen, die wir nötig hatten. Ich bestätige an der Stelle ausdrücklich den Begriff der Generationenaufgabe.

In Punkt 4.5 Ihrer persönlichen Anmerkungen schreiben Sie vom Bischof als dem Garanten der Einbindung jeder Gemeinde in die Gesamtkirche und als dem eigentlichen Hirten der Gemeinde. Diese Funktion hat der Bischof für mich an keiner Stelle für die Gemeinden in Lüneburg sichtbar prozessbegleitend wahrgenommen. Nur so sind auch die Störfaktoren zu erklären, die Sie erwähnen.

Als ich im Januar zum Neujahrsempfang des Diözesanrates der Katholiken in Hildesheim war, kam ich mit einem Pfarrgemeinderatsvorsitzenden aus dem Südtel des Bistums ins Gespräch. Denen stand die Umwandlung in einen Pastoralen Raum bevor. Als ich ihm zwei Grundbedingungen nannte, die ich für unabdingbar für den Prozess halte, nämlich sich Zeit zu nehmen und mehr als bisher miteinander zu reden, stöhnte er auf: „Noch mehr reden!“ Das sind aber auch für mich zwei Grunderkenntnisse: Man kann ein solches Projekt nicht nebenher laufend machen; ergo: Entlastung von Hauptamtlichen, wo möglich, durch die Bistumsleitung, und es ist sehr viel mehr Zeit vonnöten.

Möge möglichst viel von dem, was Sie zusammengefasst haben, nicht nur in der Initiativgruppe, sondern auch in der Bistumsleitung ankommen.

5. Die augenblickliche Lage

Die augenblickliche Lage (im 1. Halbjahr 2007) ist durch zwei geradezu gegensätzliche „Stimmungen“ geprägt: Bereitschaft zur Mitarbeit und Fortsetzung einer „erfolgreichen“ und mit hoher Akzeptanz versehenen kirchlichen Arbeit im Raum Lüneburg einerseits, Verunsicherung andererseits. Der Kirchenvorstand befasst sich zurzeit intensiv mit den Folgen der Gemeindegemeinschaftszusammenführung in personeller und finanzieller Hinsicht: Rückgang der Bistumszuweisungen gemäß den neuen Schlüsseln, Transparenz nach der Zusammenlegung der Konten, Rücklagen und des Vermögens, Zustand der Gebäude an den vier Kirchorten, Einsparmöglichkeiten und neue Finanzquellen, Stellenreduzierung beim nicht pastoralen Personal durch bereits genehmigte Altersteilzeitregelungen usw. Im Pfarrgemeinderat wird überlegt, wie die Übergangsphase zu bewältigen ist, die durch die absehbare Versetzung von zwei Pfarrern und des Kaplans im Zeitraum Herbst 2007 bis Frühjahr 2008 ansteht, und welche Prioritäten in der Gemeindepastoral für die künftige Zeit gesetzt werden können/sollen. Von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Gemeindepastoral, an den Orten kategorialer Seelsorge und weiterer kirchlicher Einrichtungen wird effizient und mit hoher Qualität gearbeitet; zugleich bemüht man sich allseits um eine Intensivierung der Zusammenarbeit. Wesentliche Aufgabe einer seit 1. April 2007 befristet angestellten Verwaltungskraft ist es, den Pfarrer von Verwaltungstätigkeiten zu entlasten und Arbeiten des nicht pastoralen Personals stärker zu koordinieren und durch Synergieeffekte zu „verschlanken“, um anstehende Personalreduzierungen in diesen Bereichen abzumildern.

Hinsichtlich der Leitung der Pfarrgemeinde wird es ab Herbst 2007 eine Vakanzzeit geben, in der Pfr. Lampe mit der Verwaltung der Pfarrstelle betraut wird.

Mit einem veränderten Pastoralteam, das auch ein reduziertes Team sein wird, muss weiterhin nach tragfähigen Antworten auf die pastoralen Herausforderungen gesucht werden.

Lüneburg, 30. Mai 2007

III. Theologische Orientierungen

Theologische Orientierungen der Pilotprojekte

Diakon Jens Lüpke

Entsprechend den (mit-)steuernden, kommunikativen und reflexiven Aufgabenstellungen der Initiativgruppe wurden im Verlauf der Begleitung der Pilotprojekte immer wieder auch theologische Fragestellungen thematisiert. Im Kern ging es dabei um die Herausforderung: Wie können die faktischen Anpassungserfordernisse (Strukturen, Personal, Finanzen etc.) mit den normativ-theologischen Geltungsbedingungen (des Kircheseins) verbunden werden? Und von dieser Maßstäblichkeit her: Wie kann die zunächst quantitative Bewegung der Strukturvergrößerung zugleich eine qualitative der Pastoralvertiefung und Erneuerung werden, und zwar unter sich verändernden gesellschaftlichen (kulturellen, sozialen) Rahmenbedingungen?

Die in diesen Fragen aufgerufenen Spannungen, wesentlich als Konkurrenz faktischer und normativer Ansprüche, waren verschärft (ohne dass dies anfangs hinreichend bewusst wurde) von tiefreichenden Krisen des Glaubens, der Kirchlichkeit und der Gemeindeseelsorge insgesamt. So waren die Pilotprojekte von vornherein theologisch und auch in den Erwartungen von Leitung und Gemeinden überlastet. Zur Sicherung („Überlastungsschutz“) ihrer eigenen Entwicklungsfähigkeit haben sich die Pilotprojekte über weite Strecken auf strukturelle Fragen konzentriert. Auf allen Ebenen der Pilotprojekte und ihrer Begleitung wurden dabei theologische und spirituelle Fragen oft eher nur einschussweise im einzelnen Projekt aufgenommen oder gar vernachlässigt.

Diese (Leitungs-)Defizite theologischer Reflexion müssen für die innere Ausgestaltung und die Orientierungsleistung der Pilotprojekte aufgearbeitet werden. Hierfür wird es verschiedene Ansätze und Instrumente, wie die Entwicklung pastoraler Leitlinien, geben. An dieser Stelle sollen nur Kriterien (Geltungsgründe) für die Vielfalt möglicher Ausgestaltungen gegeben

werden. Diese meinen wir auf sehr unterschiedlichen Problemlagen in der Entwicklung der Pilotprojekte und auf die vorangehenden pastoral-theologischen Richtungsentscheidungen des Bischofs hin formulieren zu können. Dies sind insbesondere das Hirtenwort zur österlichen Bußzeit 2000 „Eucharistiegemeinde am Sonntag“, das Dokument „Mystagogische Sakramentenpastoral“ (2003) und „Eckpunkte 2020“ (2003).

Entsprechend der mit diesen Dokumenten markierten längerfristigen pastoralen Entwicklung des Bistums Hildesheim sollen nachfolgend Maßstäbe der inneren Ausgestaltung pastoraler Räume theologisch benannt werden. Dies geschieht ekklesiologisch (Eucharistie im Zentrum) und pastoral (Mystagogie, Mission), auch in der Absicht, die Entwicklung größerer pastoraler Räume in die Kontinuität grundlegender Entwicklungslinien zu stellen, nämlich *einer* Möglichkeit der zeitgemäßen Aneignung des Konzils.

Maßstäbe der inneren Ausgestaltung größerer pastoraler Räume

1. Te igitur: Eucharistie im Zentrum

„Eucharistie im Zentrum“, die theologische Leitformel in „Eckpunkte 2020“ zur Neugestaltung des Verhältnisses von *communio* und *sacramentum* in den Gemeinden, knüpft an pastorale und theologische Entwürfe vergangener Jahre an. Hierbei ging es durchgängig nicht um die Wahl neuer Mittel, sondern um die mystagogische Weite und Vertiefung der Pastoral insgesamt.

Die Formel „Eucharistie im Zentrum“ setzt ein Kriterium pastoraler Strukturentwicklung: *communio* ist notwendig sakramental beglaubigte. Sie gibt also kein Mittel oder zunächst auch keinen Zweck der Pastoral an, sondern einen Maßstab. Diese konkretisierende Entfaltung geschieht in der biblischen Vielheit und Vielfalt der Gleichnisse vom Reich Gottes, also in allen Diensten und Charismen, mit allen, die Bürgerrecht im Reich Gottes haben und dieses Bürgerrecht als Nachfolge ausüben. Der authentische Maßstab im Fächer der Stile ist die eucharistische Mitte, in ihr vergegenwärtigt sich real und wirksam das Reich Gottes und bildet sich seine Vollendung als Abbild der Himmlischen Liturgie ab.

Was für die Ortskirche (= Diözese) unter Leitung des Bischofs gilt, gilt auch für alle territorialen und kategorialen Kommunitäten. Gemeinde ist nur authentisch Gemeinde aus der eucharistischen Mitte, aber diese Mitte verweist – ebenso konstitutiv wie transzendierend – auf die Koinonia, wie auch immer diese sich dann entfaltet und differenziert.

So sehr in ihrer Strukturbildung Kirche für den unverzichtbaren eucharistischen Imperativ „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ bürgt, so sehr bürgt die konkrete Feier des Sakraments für die Kirche, für die „Teilhabe am Leib Christi“. Die eucharistische Strukturbildung und die konkrete Feier der Eucharistie stehen in einem koinonalen Anspruch, die Koinonia steht im eucharistischen Maßstab. Damit kommt man in die pastoraltheologische – es geht um das Gesamtgefüge der Pastoral – Grundspannung der Debatte um die Formel „Eucharistie im Zentrum“: der Spannung und dem Zueinander von Eucharistie und Koinonia, von sacramentum und communio.

Dieses Zueinander gilt es strukturell zu wahren und anschaulich zu bezeugen. Insofern erweist sich die Frage der *Orte* in größeren *Räumen* als entscheidend. Deshalb darf der Zusammenhalt von Eucharistie und Koinonia kein bloß abstrakt begrifflicher sein, so als wäre eine eucharistie- und priesterlose Gemeinde „irgendwie auch“ der episkopalen Ortskirche zugehörig wie die Gemeinde mit Priester. Es entspricht gerade dem sakramentalen Wesen der Eucharistie, dass diese konkret gefeiert (verortet) wird und die Gemeinschaft bezeichnet.

Die Gemeinde besteht nicht aus sich, so als verfügte die Gemeinde mit Priester dann gegenüber der priesterlosen über ein Additiv, das mehr oder weniger zufällig (nach der Zahl der verfügbaren Priester) hinzutreten könnte oder auch nicht. Nicht die Gemeinde steht im Zentrum der Eucharistie, sondern umgekehrt. Daraus folgert das Konzil: *„Eucharistie feiern heißt in die Einheit der Gesamtkirche – nämlich des einen Herrn und seines einen Leibes – hineintreten. ... Das äußere Zeichen für diese Unverfügbarkeit und für diese Gesamtkirchlichkeit der Eucharistie ist die Successio apostolica: Sie bedeutet, dass keine Gruppe sich selbst zur Kirche machen kann, sondern sie nur Kirche wird, indem sie sich von der Gesamtkirche her als Kirche empfängt. Sie bedeutet auch, dass die Kirche sich nicht nach Belieben organisieren kann,*

sondern dass sie immer wieder nur durch die im Namen Jesu Christi erbetene Gabe des Heiligen Geistes, das heißt durch das Sakrament, sie selbst werden kann.“ (Joseph Ratzinger, Theologische Prinzipienlehre, München 1982, 308 f.)

Die strukturellen Veränderungen zu größeren pastoralen Räumen haben ihren ekklesiologischen Maßstab in der Wahrung der inneren *Katholizität* der Gemeinde. Sie insistieren also auf einem normativ-eucharistischen, nicht bloß organisatorischen Vorrang der Ortskirche vor der Gemeinde. Dieser Vorrang erschließt neue Formen des pastoralen Lebens, wie sie beispielsweise in der Jugendarbeit in den letzten Jahren schon anschaulich werden.

2. Mysterium fidei: Mystagogische Pastoral

Wenn im eucharistischen Vorrang der normative Gehalt jeder strukturellen Veränderung der Gemeinde erfasst ist, so sind in den mystagogischen und missionarischen Grundbewegungen hervorragende Richtungen der Vertiefung der Pastoral unter veränderten Rahmenbedingungen erfasst.

Mystagogische Pastoral hat sich in den vergangenen Jahren im Bistum Hildesheim entfaltet: in der gemeindlichen Seelsorge etwa im Prozess mystagogischer Sakramentenpastoral, in der kategorialen Seelsorge stärker in lebensgeschichtlichem Ansatz, in Kleinen christlichen Gemeinschaften eher als eine Mystagogie des Alltags. Inhaltlich wurden diese Ansätze beispielsweise in einer „Theologie des Exils“ (Sakramentenpastoral) oder in einer Berufungspastoral (Bischof Norbert Trelle) markiert.

Diese Ansätze und Initiativen einer mystagogischen Durchdringung aller pastoralen Lebensvollzüge können in größeren pastoralen Räumen aufgenommen, (kritisch) gefördert und entfaltet werden. In Aufnahme der mystagogischen Tradition der Väter wird diese Entfaltung vor allem als Mystagogie der Sakramente (Taufe, Eucharistie) gestaltet sein. Gerade in ihrem antielitären Charakter (Clemens von Alexandrien) wird Mystagogie die volkkirchlichen Traditionen nicht verneinen, sondern eher verwandeln. In größeren pastoralen Räumen wird es darauf ankommen, eine mystagogische Pastoral alltagsbelastbar zu vernetzen und lebensnah zu differenzieren.

3. *Ite missa est*: Missionarische Pastoral

Verbunden mit mystagogischer Vertiefung stand im Entwurf der Pilotprojekte von vornherein das Bemühen um missionarische Erneuerung. In besonderer Weise sollten Erfahrungen und Diskussionen aufgenommen werden, die in vielen deutschen Bistümern in den vergangenen Jahren wichtiger geworden sind und im Dokument *Zeit zur Aussaat – Missionarisch Kirche sein* (DBK 26.11.2000) theologisch verdichtet und orientiert wurden. Die dort vorgelegte missionarische Theologie und die ihr maßstäbliche Spiritualität sind hier nicht umfassend zu wiederholen. Es ist aber auf die Besonderheiten missionarischer Erneuerung gemeindlichen Lebens in größeren pastoralen Räumen wenigstens ansatzweise hinzuweisen. Das soll geschehen (1) in Bezug auf den theologisch-strukturellen Grund und Horizont größerer pastoraler Räume und (2) auf das Feld seiner lebensweltlichen und gesellschaftlichen Entfaltung.

(1) *Eucharistie im Zentrum*. Die zentrale Feier der Eucharistie ist (wie alle Sakramente) als Feier von Tod und Auferstehung Christi der missionarischen Sendung konstitutiv. Aus der Eucharistie folgt keine Sendung, sie *ist* Sendung. In ihre Gemeinschaft einzuladen und für sie zu befähigen ist Ziel missionarischer Pastoral. Dem Menschen leben zu helfen, ihm solidarisch beizustehen, ihn zur Hoffnung aufstehen zu lassen, sind *mystagogisch* teilhabende, teilnehmende und teilgebende Versuche, Tod und Auferstehung Jesu zu bezeugen. Mission als eucharistisches Zeugnis muss deshalb ipso facto mit der Vertiefung der Feier der Eucharistie im größeren Pastoralraum beginnen. Die missionarische Feier der Eucharistie wird sich deshalb aus den Formen erfrorener Progressivität, tautologischer Ästhetik und melancholischer Langeweile lösen müssen, die vielfach und unmerklich das liturgische Leben der Gemeinden durchdringen. Die Vertiefung der eucharistischen Feier ist das erste und erstrangige missionarische Zeugnis.

Dieses eucharistische Zeugnis begründet und orientiert das Zeugnis des Lebens, aber ersetzt es nicht. Das Zeugnis des Lebens eucharistisch im größeren pastoralen Raum zu entfalten, führt aber auf ein neues *integrales* Verständnis der Vielfalt pastoralen Lebens. Gemeinde ist,

wo eucharistisches Zeugnis ist. Das gilt für die territorialen wie für die kategorialen, für die karitativen wie für die kulturellen Strukturen und Initiativen, das gilt für jede Form der Gemeinschaft im pastoralen Raum und – diesen immer wieder überschreitend – für die eucharistische Ortskirche. Das *integrale* Verständnis missionarischer Pastoral wurde immer wieder mit dem soziologischen Begriff des Netzwerkes belegt. Ihm liegt ein lebensnäher gedachter Begriff der *Communio* zugrunde. In dieser lebensnahen Ausrichtung des *Communio-Topos* durch das Netzwerk-Paradigma liegt der missionarische Anstoß.

- (2) *Der Lebensraum missionarischer Sendung.* In der Entwicklung größerer pastoraler *Räume* spielte die Vergewisserung von *Orten* kirchlicher Präsenz eine dominierende Rolle. Zuweilen konnte man den Eindruck nicht abweisen, dass es dabei unerschwerlich um die Besetzung der Logenplätze, nicht der Fensterplätze ging. Die Unterscheidung von Loge und Fester findet ihren Grund im Maß der Außenreferenz gelebten Glaubens.

Die Außenreferenz des gelebten Glaubens, theologisch: die *Perspektive* der Sendung, ist in der Spannung von *Inkulturation* und *Dekulturation* der missionarischen Sendung zu erschließen.

Die kirchlichen Handlungsfelder der Caritas, der Bildung und der Medien sind inkulturierende Strukturen missionarischer Sendung. Sie müssen neu mit gemeindlichen (zivilgesellschaftlichen) Strukturen und Initiativen vernetzt werden. Dabei geht es darum, diese Bereiche zu stützen und ihre Freiräume zu schützen, statt sie der „Kerngemeinde“ zu verähnlichen.

Demgegenüber sind Eucharistiegemeinde und christliche Gemeinschaften dekulturnierende Strukturen der kirchlichen Sendung. Sie sind *Einspruch* gegen eine zerrissene oder ungerechte Lebenswelt. Insbesondere die Kleinen christlichen Gemeinschaften haben in den letzten Jahren darauf aufmerksam gemacht, dass dieser Einspruch nur glaubwürdig vorgetragen wird, wenn Glaubensgestalt und Sozialgestalt des Christseins wieder deutlicher aufeinander bezogen werden. Die missionarisch-dekulturnierende Gestalt größerer pastoraler Räume ist

deshalb vor allem eine neue Alltagskultur. Um sie zu entwickeln, sind Gemeinden auf christliche Alltagseliten angewiesen (Gemeinschaften). Diese Sozialkultur des Glaubens widerstrebt auch einer Eventualisierung des Glaubens im Event, der mit „Eucharistie im Zentrum“ und dem Großraum nicht gemeint ist.

Aus dem eucharistisch-dekulturierenden Einspruch missionarischer Pastoral ist Inkulturation auch nicht beliebig umherschweifende Bejahung des Bestehenden, weil etwa Flexibilität und Mobilität als derzeit progressiv gelten, sondern Inkulturation ist immer Partizipation der Schwächsten. Die missionarische Gemeinde ist die parteiliche. Ebenso wenig ist das Netzwerk eine schlaue ersonnene kommunikative Strategie, sondern eine sympathetische Suche nach Teilhabe der Benachteiligten. Dieses „gebrochene Brot“ profiliert den Lebensraum missionarischer Sendung.

7. November 2007

IV. Aufbruch

Früchte aus dem Land und Aufbruch

Gewonnene Erfahrungen, verbleibende Fragen und Anregungen

*Weihbischof Dr. Nikolaus Schwerdtfeger, Domkapitular Adolf Pohner,
Diözesanreferent Martin Wrasmann*

Ein erheblicher Teil der „Früchte“ ist in den Beschreibungen der Pilotprojekte enthalten. Auf eine Wiederholung ihrer Darstellung kann an dieser Stelle verzichtet werden. Hier sollen nur jene Früchte beschrieben werden, die im Rückblick auf die fünf Jahre über die Erfahrungen der einzelnen Projekte hinausgehen.

A. Grundlegendes

1. Im Vorfeld der Einrichtung der Pilotprojekte hat es einen breiten theologischen und soziologischen Diskurs gegeben zur Frage, wie unter Berücksichtigung der spirituellen, strukturellen und pastoralen Situation des Bistums **Gemeindebildung** neu entworfen werden kann. Diese Vorfelddebatte und die Implementierung der Pilotprojekte, auch die Art und Weise, wie die Verantwortungsträger in den Projekten ihren Auftrag gestaltet haben, haben dazu beigetragen, dass sich eine pastorale Debatte in den Pilotprojekten wie im gesamten Bistum Hildesheim eröffnet hat zur Frage nach Gemeindeentwicklung und Kirchenbildung, verknüpft mit den Überlegungen, wie pastorale Kontexte unter gegebenen Realitäten und veränderten Rahmenbedingungen entfaltet werden können. Die Frage nach der „Kirche in der Welt“, also auch die Frage nach der Verbindung des pastoralen Raumes mit den Lebensräumen der Menschen, ist in vielen Gemeindeentwicklungsprozessen der Diözese inzwischen selbstverständlicher Bestandteil der Analyse. Kirche als universales Heilssakrament hat in ihrer Verkündigung, in ihrem diakonalen Handeln und in der liturgischen Feier auf das Größere, auf „das himmlische Jerusalem“ zu verweisen.

Die Pfarrei deckt sich heute nicht einfach mit dem Sozialraum der Menschen, und Kirche ist mehr als Pfarrgemeinde. Diese Erkenntnisse wurden schon zu Beginn der Pilotprojektphase deutlich. Darum ist es notwendig, **kirchliche Präsenz in den Lebensräumen der Menschen** zu entfalten. Das bedeutet, eine missionarische Seelsorge mit Projekten und Initiativen zu entwickeln und strukturell größere Pfarrgemeinden zu schaffen, die ihrerseits wieder durch kirchliche Substrukturen untergliedert sind. Der Bildung Kleiner christlicher Gemeinschaften kommt dabei eine hohe Bedeutung zu.

2. Die seitens des Bischofs deutlich herausgestellte Vorgabe von der Eucharistie im Zentrum der Gemeinde (vgl. den Hirtenbrief zur österlichen Bußzeit 2000 wie auch den Beschluss „Eckpunkte 2020“ vom 15. Dezember 2003) ist in den Pilotprojekten vor Ort eher pragmatisch behandelt worden. Die Initiativgruppe hat die theologischen Implikationen wiederholt reflektiert. Diese Vorgabe geht über eine Option für *eine einzige* Eucharistiefeier der Pfarrgemeinde am Sonntag weit hinaus (vgl. oben III: Theologische Orientierungen der Pilotprojekte). Sie begnügt sich nicht mit der pragmatischen Frage nach Ort und Häufigkeit der sonntäglichen Eucharistiefeier. Sie stellt vor allem die Frage nach der **konstitutiven Bedeutung der Eucharistie im Prozess der Kirchenbildung** und transzendiert damit die alltägliche Gemeindegearbeit auf ihren theologischen Grund hin. Dabei hält sie auch die Frage nach dem Verhältnis der Eucharistie zu den Armen und zu den Suchenden wach.

Als erkennbare Frucht lässt sich hier festhalten, dass es eines intensiven Diskurses (in allen pastoralen Feldern) bedarf, der danach fragt: Wie kann eine Gemeinschaft gelebt werden, die aus der Eucharistie erwächst? Wie kann diese Gemeinschaft, die aus dem (eucharistischen) Leib Christi lebt und den (kirchlichen) Leib Christi darstellt, füreinander da sein und miteinander das Evangelium bezeugen? Wie kann diese eucharistische Gemeinschaft ihren Auftrag zur Sendung wahrnehmen? Wie können in der Eucharistie nicht nur die vielen Menschen, sondern die verschiedenartigen Menschen (vor allem auch die Armen und die Suchenden) gesammelt werden?

Natürlich ist auch die Frage nach der **Häufigkeit und dem Ort der Eucharistie** zu klären. Hier muss eine Balance gefunden werden: Man sollte die Eucharistie an den einzelnen Kirchorten so oft feiern, wie es dafür notwendig ist, dass diese Teilgemeinde gestärkt wird und sich als Gemeinschaft erfahren kann. Gleichzeitig ist aber darauf zu achten, dass ein tieferes Zusammenwachsen von bisher mehreren eigenständigen Gemeinden zu *einer* neuen Pfarrgemeinde dadurch nicht behindert wird; andernfalls würde der falsche Eindruck erweckt, als bliebe die einzelne Gemeinde doch weiterhin dauerhaft selbständig. Hier wird klug zu überlegen sein, wo am Sonntag und wo (eventuell nur) am Alltag die Eucharistie gefeiert wird. Die Pilotprojekte haben dabei den Blick auch für andere Gottesdienstformen geweitet und so zu einer Vielfalt liturgischer Feiern beigetragen. Alle Gottesdienste sind aber so zu feiern, dass sie eine gewisse Festlichkeit ausstrahlen und dadurch den eigentlichen Sinngrund der Liturgie spürbar werden lassen.

3. Die Pilotprojekte (und inzwischen die strukturelle Neugliederung des ganzen Bistums) führen dazu, dass sich die Gestalt der Pfarrgemeinde wesentlich verändert. Das hat zwangsläufig Auswirkungen auch auf den **Dienst des Pfarrers**. Bislang war der Pfarrer einer einigermaßen überschaubaren Gemeinde zugeordnet und in ihr gewöhnlich auch beheimatet. Ein persönlicher Kontakt mit den Gemeindemitgliedern war noch relativ gut möglich, auf jeden Fall der direkte Kontakt mit den Haupt- und Ehrenamtlichen, so dass er seinen Leitungsdienst gut wahrnehmen konnte. In der neuen Situation einer erheblich größeren Pfarrgemeinde, die aus mehreren ehemals selbständigen Gemeinden besteht, stößt aber die Gleichsetzung von Pfarrer und Gemeindeleiter an Grenzen. Er allein kann an den einzelnen Kirchorten die Leitung nicht mehr umfassend wahrnehmen. Er ist dabei verstärkt auf Verantwortliche am Ort angewiesen. Dabei bleibt er Leiter der Pfarrgemeinde und Vorsteher der für sie konstitutiven Eucharistie. Die Erfahrungen der Pilotprojekte haben uns veranlasst, den Dienst des Pfarrers und dessen besonderen Schwerpunkt neu zu bedenken – und zwar im Rahmen einer Theologie des kirchlichen Amtes.

Im Verständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils bürgt das priesterliche Amt für die grundlegende Beziehung einer Gemeinde zu Jesus Christus als dem Herrn der Kirche und für die Verbindung dieser Gemeinde zur Gemeinschaft der Kirche als Ganzer. Es ist für das Leben und Wirken der Kirche unverzichtbar. Die Berufung in das kirchliche Amt geschieht durch die sakramentale Weihe. Ihm ist die Vollmacht zugesagt, „*an Christi statt*“ zu handeln. Das lässt den Priester bei der Ausübung seines Dienstes mit Christus der Gemeinde „gegenüber“ stehen, auch wenn er als Christ zugleich „innerhalb“ der Gemeinde steht (Augustinus: „Für euch bin ich Bischof, mit euch bin ich Christ“). Die Berufung *einzelner* zum sakramentalen Weiheamt und die Berufung *aller* Glieder des Volkes Gottes zu christlichem Zeugnis und Dienst gehören dabei zusammen, müssen aber in Charakter und Funktion unterschieden werden. Das priesterliche Amt konkretisiert auf repräsentative und verbindliche (eben „amtliche“) Weise die allen Gläubigen gemeinsame Sendung, die zuvorkommende Liebe Gottes in unserer Welt durch Wort und Tat zu bezeugen. „Gemeinsames Priestertum“ und „besonderes Priestertum“ sind also, wenn auch unterschieden, einander zugeordnet (vgl. Lumen Gentium, Nr. 10).

In der Ausgestaltung dieser theologischen Grundüberzeugung kann es unterschiedliche Akzentsetzungen für die Rolle des Priesters bzw. (für unseren Zusammenhang genauer) des Pfarrers geben. Konkret hat das Weiheamt in besonderer Weise am Hirtenamt, am Prophetenamt und am Priesteramt Christi teil; also am Amt der Leitung, der Verkündigung und der sakramentalen Heiligung. In den Jahrzehnten nach dem Konzil wurde dabei vor allem der Hirten- bzw. Einheits- und Leitungsdienst des Priesters betont und verwirklicht: der Priester als Gemeindeleiter. Die Frage, die sich uns nun auf dem Hintergrund der Pilotprojekte gestellt hat, heißt: Welche Auswirkungen haben die gemeindlichen Veränderungen in Zukunft auf den konkreten Dienst des Pfarrers?

Aufgrund der Erfahrungen der Pilotprojekte (besonders in Hannover-Ost) schlagen wir vor, zwei Akzentuierungen im Dienst des Pfarrers zu bedenken:

- a) Was den Dienst des Pfarrers im Blick auf die gesamte Pfarrgemeinde angeht, so wird hier die Akzentsetzung künftig vor allem auf der *Liturgie* und der in ihr vollzogenen Verkündigung liegen. Gerade die sonntägliche Eucharistiefeier ist der Ort, wo er mit den Gläubigen seiner Pfarrgemeinde (und darüber hinaus) zusammenkommt, auch wenn er sie oft namentlich gar nicht kennt. In der Liturgie konkretisiert sich seine Teilhabe am dreifachen Amt Jesu Christi. Hier verkündet er das Evangelium, hier feiert er die Geheimnisse Christi, hier stellt er sich zusammen mit der Gemeinde in die Nachfolge des Herrn. Mit alledem übt er auch sein Hirtenamt aus, indem er die Gläubigen auf Jesus Christus hin orientiert und sie über die pfarrlichen Anliegen hinaus für die vielen öffnet. So wird auch von diesen Überlegungen her die sonntägliche Eucharistiefeier in Zukunft mehr und mehr das zentrale Integrationsgeschehen für die Pfarrgemeinde sein.
- b) Darüber hinaus wird der Pfarrer seinen Einheits- und Leitungsdienst künftig inmitten einer Gruppe von Haupt- und Ehrenamtlichen wahrnehmen, die selbst eine kleine Glaubensgemeinschaft in der Pfarrei bilden und so deutlich machen, dass die Leitung einer Pfarrei mehr als bisher ein *geistliches* und *kollegiales Geschehen* ist. Innerhalb dieser kleinen Gemeinschaft und von ihr her für die ganze Pfarrgemeinde hat der priesterliche Dienst insbesondere die von Jesus Christus aufgebene Sendung aller wach zu halten und andere dazu zu befähigen.
4. An diesem amtlichen Dienst nehmen **Diakone** aufgrund ihrer Weihe und **hauptberufliche Laien**, d. h. theologisch wie geistlich befähigte Frauen und Männer, aufgrund des gemeinsamen Priestertums und durch kirchliche Beauftragung teil. Die verschiedenen Personen – Priester, Diakone und Laien – erfüllen ihren Dienst in Zuordnung zueinander entsprechend ihrer Stellung in der Kirche und den Erfordernissen der Situation. Es ist notwendig, dass Priester, Diakone und Laien das Zusammenwirken miteinander suchen und sich gerade so gegenseitig ergänzen und inspirieren.
- In beiden Pilotprojekten hat es hier einen intensiven Prozess der

Teamentwicklung gegeben, der für die Entfaltung der Projekte notwendig war. Die Vergewisserung der Ziele und ihre Operationalisierung waren gerade in der Startphase von großer Bedeutung. Die Rolle der Diakone und der Hauptberuflichen hat sich dann in der Projektzeit verändert. Durch geistliche Begleitung und theologische Kompetenz, methodische Unterstützung und Reflexionspotential haben sie einen wichtigen Beitrag geleistet. Im Verlauf des Prozesses wurde es zu einer ihrer besonderen Aufgaben, die Charismen zu entdecken und zu fördern, in den größeren Räumen an einem Netzwerk von Gemeinden und Knotenpunkten mitzuarbeiten und damit auch die Verknüpfung von territorialer und kategorialer Seelsorge zu sichern.

5. Mit der Entfaltung der Projekte ist sehr schnell sichtbar geworden, dass es eine grundlegende Veränderung des kirchlichen **Ehrenamtes** gibt, die sich weniger an klassischen Formen und stärker projektbezogen orientiert. Die missionarische Ausrichtung der Pastoral hat die Tür geöffnet für Frauen und Männer – gerade auch aus eher kirchendistanzierten Milieus –, die bisher ehrenamtlich nicht in Erscheinung getreten waren. Die Frage nach der Erweiterung des Verantwortungsrahmens wurde in den Blick genommen. Dies hat unter Beachtung der doppelten Bedeutung von Kompetenz (Zuständigkeit und Befähigung) einen Paradigmenwechsel in der pfarrgemeindlichen und kategorialen Struktur eingeläutet. Die Entdeckung von Charismen und die Gewinnung von Ehrenamtlichen (insbesondere auch von Jüngeren) war ein wesentliches Ziel.

Die Notwendigkeit und der Wunsch nach geistlicher Begleitung war weithin spürbar.

B. Diverses

1. Die Pilotprojekte haben gezeigt, dass in den beteiligten Pfarrgemeinden vielfach eine **Überstrukturierung in der Gremienarbeit** vorgegeben war. Insbesondere in den Zusammenführungsprozessen wurde deutlich, dass eine Konzentration der Kräfte im Blick auf die Gremien und deren

Wahrnehmung von Verantwortung dringend notwendig ist. Der Berücksichtigung besonderer Charismen kommt dabei eine große Bedeutung zu. Für die Kirchorte einer größeren Pfarrei, die bisher eigenständige Pfarrgemeinden waren, braucht es Gemeindeteams, die dort Verantwortung übernehmen. Angesichts des Rückgangs des hauptberuflichen Personals und der Priester steht eine Kirchenentwicklung an, die stärker von ehrenamtlicher Verantwortung geprägt ist und die sich an Aufgaben und Projekten orientiert. Ein großer Teil der Entfaltungsarbeit in den Pilotprojekten lag noch in den Händen der Leiter, der weiteren Priester und der Hauptberuflichen.

2. In den Pilotprojekten ist deutlich geworden, dass in der **Kommunikation** und in der **Gestaltung des Miteinanders** noch einiges zu lernen ist. Ein Problem ergab sich aus der unterschiedlichen Wahrnehmung des Projektauftrages (z. B. in der Frage des Zeitpunktes der Zusammenführung der beteiligten Pfarrgemeinden). Das Zueinander von örtlicher und diözesaner Ebene hätte erfolgreicher vernetzt werden können. So blieb die Frage offen, inwieweit die „Kundschafter“ (Numeri 13) Neuland betreten durften, etwa bei der Gestaltung der Gottesdienstordnung oder der Festlegung des Patroziniums für die neue Pfarrgemeinde (Freiheit und Grenzen). Manche Entscheidung in den Projekten musste wieder zurückgenommen werden. Und es blieb unklar, ob alle Früchte, die eingesammelt wurden, auch nutzbar gemacht werden dürfen für den weiteren Prozess: Wer entscheidet über die Umsetzung von Erkenntnissen etwa bei der Profilentwicklung von Kirchen?
3. Bei den Überlegungen zur inneren **Organisationsstruktur der Pfarrgemeinden** wurden Konzepte entwickelt, die richtungsweisend sind für weitere Zusammenführungsprozesse von Pfarrgemeinden: im Hinblick auf die Organisation der Pfarrbüros oder auf die Bewertung der Zukunft von Kirchen und kirchlichen Gebäuden. Gerade in dieser Frage hat das Ziel der Entwicklung einer missionarischen Pastoral Vorrang gehabt vor einer bloß den Besitzstand wahrenden Betrachtungsweise von Gebäude und Gebäudenutzung.

4. In den Pilotprojekten sind **Initiativen** entwickelt worden, die auch ohne sie vorstellbar gewesen wären. Aber erst durch die Einrichtung der Projekte kamen sie in den Blick und konnten entfaltet werden. Die Zusammenführungsprozesse der Pfarrgemeinden in den Pilotprojekten haben verdeutlicht, wie wichtig es ist, in aller Kürze und Klarheit die Strukturen zu ordnen, um einen freien Raum für inhaltliche Planung und Gestaltung zu gewinnen.
5. Die Pilotprojekte sind selbst zur Frucht geworden: Vielfach wurden Vertreter und Vertreterinnen aus den Pilotprojekten innerhalb der Diözese und auch in anderen Diözesen als **Kundschafter und Kundschafterinnen** eines anderen (neuen) Weges der Pastoral befragt. Sie konnten ansatzhaft vom neuen Land erzählen, von den Städten, den Menschen und den Früchten.

C. Abschluss

Den Pilotprojekten war u. a. aufgetragen, Erfahrungen für das Bistum zu sammeln. Der Früchtekorb ist reich gefüllt und lässt sich abschließend dreifach fokussieren:

- In den Pilotprojekten wurden die Lebensräume der Menschen neu erschlossen und betreten.
- Die Maßstäbe pastoralen Handelns wurden vergewissert und neu justiert.
- Die Klärung der Frage nach dem Zueinander von Kirche und Gemeinde steht neu auf der Tagesordnung der Debatte pastoraler Konzeptionen.

25. November 2007

Impressum

© 2008 Bistum Hildesheim
Bezug: Bischöfliches Generalvikariat Hildesheim
Hauptabteilung Pastoral
Domhof 18–21, 31134 Hildesheim